



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht 1919

10/11 (1919)

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Bruckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Oberin.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

37. Jahrgang.
№ 10/11.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 2.25,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Köln a. Rh.
Okt./Nov. 1919.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Auf dem Friedhof in Centocow.

Rosenfranzönigin.

Die Blätter schon bunt sich färben
Im herbstlichen Nebelhauch
Und welk die Spätrosen sterben
Am schauernden Gartenstrauch.

Die Blüten im Winde verwehen,
Die sprossen in Wald und Flur,
Das traurige Lied vom Vergehen
Tönt bang durch die stille Natur.

Doch wenn auch im Winde verwehen
Die Rosen, verwelkt und verblüht,
Viel holdere Blüten erstehen,
Im Herzen der Christen erglüht.

Die winden zum Kranz fromme Hände
Mit kindlich vertrauendem Sinn,
Zu weihn sie als duftende Spende
Der Rosenfranzönigin.

Gold blüßt du von himmlischen Auen
So mild wie der Sterne Schein;
Wollst gnädig auf uns niederschauen,
O Mutter und Jungfrau rein!

Wenn wir von hinnen geschieden,
Dann führe zum Sohne uns hin,
Zum seligen Gottesfriede,
Du Rosenfranzönigin!

P. Bonifaz Rauch, O. S. B.

Ein Besuch in unserem Missionshause St. Paul.

Von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Einer unserer Missionsbrüder war vor einigen Jahren einmal in einer elektrotechnischen Fabrik irgendwo in Deutschland, um dort in diesem Berufe als Volontär sich auszubilden. Die Fabrik liegt in einer fast ganz protestantischen Gegend, wo man begreiflicher Weise über kath. Einrichtungen und kath. Glaubensleben oft ganz sonderbare, manchmal direkt haarsträubende Ansichten hat. Die Arbeiter an jener Fabrik waren fast durchweg Sozialdemokraten. Wie nun bekannt wurde, daß ein Ordensmann als Volontär eintrete, war das bei der Arbeitererschaft natürlich Tagesgespräch. Sie kamen ihm aber alle, das sei lobend erwähnt, ganz freundlich entgegen und waren ihm auch in jeder Weise behilflich. Eines Tages riefen nun einige von den Beamten jener Fabrik unseren Bruder zu sich und fragten ihn mit besonders geheimnisvoller Miene, ob er schon einmal in einer der fürchterlichen Marterzellen im Kloster gewesen sei. Unser Bruder, der natürlich bei diesen Worten das Lachen kaum verbeißen konnte, erklärte ihnen, so etwas gäbe es überhaupt nicht; er sei schon 20 Jahre im Kloster, habe aber noch nie so etwas gemerkt. Da meinten nun die Herren, man hätte ihm das bis jetzt verheimlicht. Da erklärte unser Bruder nochmals ganz entschieden, so etwas gäbe es einfach nicht; er habe beim Bau des Klosters Mariaanhill mitgeholfen und kenne den ganzen Plan. Ob dieser Rede waren nun die Herren sehr erstaunt. Von Jugend auf waren ihnen alle möglichen falschen Ansichten über das kath. Ordensleben eingeimpft worden und nun hörten sie, daß die Sachen ja gar nicht wahr sind. Während der Arbeitspausen stand gewöhnlich eine Gruppe von Arbeitern um unseren Bruder herum und nahm ihn in ein Kreuz- und Querverhör über kath. Ordensleben. Unser Bruder, ein biederer Oberfranke, blieb ihnen natürlich auch keine Antwort schuldig. Da sie nun gar so sehr ihre sozialdemokratischen Prinzipien anpriesen, so sagte er eines Tages zu ihnen: „Wißt ihr, wo der wahre, echte, christliche Sozialismus ist? Der ist im Kloster zu finden. Alles ist da gemeinjam, einer ist da wie der andere. Alle unterstehen einem gemeinsamen Obern; denn ohne einen solchen kann ja kein Gemeinwesen bestehen.“ „Das ist sehr schön“, meinten die Arbeiter. „Ja jetzt“, fuhr der Bruder fort, „alles ist bei uns gemeinjam. Wenn ich ein neues Kleid nötig habe, so gehe ich zu meinem Obern und bitte ihn darum und dann bekomme ich eines. Habe ich ein Paar Schuhe nötig, so ersuche ich ihn darum und bekomme sie.“ „Das ist ja großartig“,

meinten alle, „so muß es bei uns auch sein. Erzähle einmal weiter!“ „Auch unsere Tagesordnung ist ganz genau geregelt von früh bis spät. Zur bestimmten Stunde steht alles auf. Zur bestimmten Stunde geht alles zum Gebet, zur Arbeit, zur Erholung und zur bestimmten Stunde geht alles wieder zur Ruhe.“ Da waren nun die Ansichten geteilt. Die einen meinten, das sei sehr schön. Andere sagten, zur bestimmten Stunde alles zu tun, das sei ihnen ein unerträglicher Zwang. Jetzt aber kam die Hauptfrage. „Wie steht es denn bei euch mit dem Lohn?“ „Da“, sagte unser Bruder, „Lohn gibt es keinen. Darin besteht ja auch das gemeinjame Leben im Kloster, daß alles in eine gemeinjame Klasse wandert, aus der aber auch alle gemeinjamen Bedürfnisse bestritten werden.“ „O weh“, riefen da alle, „dann wollen wir vom Kloster nichts wissen!“

In der sich über alles erstreckenden Gemeinschaft besteht also das Klosterleben. Grundprinzip ist: durch gemeinjames Gebet und gemeinjame Arbeit auf gemeinjamem Lebenspfade dem gemeinjamem Vaterlande, dem Himmel, zuzuwandern. Es bringt dieses gemeinschaftliche Leben dem einzelnen viel Freude und viele Erleichterungen und nimmt ihm viele Sorgen hinweg, die er in der Welt gehabt hätte. Der hl. Geist sagt: „Wenn ein Bruder dem anderen zu Hilfe kommt, so ist es wie eine feste Stadt.“ Spr. 18. 19. Und wiederum: „Süß sind der Seele die guten Rat schläge des Freundes.“ Spr. 27. 9. Und abermals: „Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen.“ Sir. 6. 15. Ein solcher guter Freund soll im Kloster ein Mitbruder dem andern sein. Kurz gesagt, einer soll dem anderen ein Helfer sein, daß er leichter und sicherer in den Himmel kommt. Aber diese Freude und Sorglosigkeit und innere Zufriedenheit wird dem einzelnen nur dadurch zu Teil, daß er sich selbst mit all seinen Kräften und Fähigkeiten an das Ganze hingibt. Er muß auch auf so manches verzichten, was er in der Welt gehabt hätte und er muß so manche Beschwerden ertragen, die das gemeinschaftliche Leben naturgemäß mit sich bringt, da auch seine Mitbrüder Menschen sind und Menschen bleiben. Er muß sich vor allem der gemeinjamen Tagesordnung unterwerfen; denn diese ist es, die das Kloster wie ein heiliges Gesetz durchzieht, es im Eifer erhält und vor dem Niedergange bewahrt.

Dieses gemeinschaftliche Leben ist es auch, das den Klöstern geholfen hat, so große Werke nach Außen zu vollbringen, wie wir sie z. B. bei der Befreiung Deutschlands sehen. Mitten in den Urwäldern entstanden da klösterliche Siedelungen. Wo heidnischer Götzendienst und heidnisches Lasterleben herrschte, da wurde der Kreuzesbaum aufgepflanzt und an seinem Fuße wurden die heidnischen Stämme zum Christentum herangebildet, nicht bloß durch die Lehre der Glaubensboten, sondern vor allem durch das herrliche Beispiel, das sie in ihrem gemeinsamen Leben, in ihrem Gottesdienst und in ihrer Arbeitsamkeit gaben. Diese Kräftevereinigung im Klosterleben ist, gesegnet von des allmächtigen Gottes Hand, befähigt, Großes nach innen und nach außen zu wirken.

nen, sich selbst hinzurichten auf das ewige Ziel, um es nie aus dem Auge zu verlieren, sich selbst zu erfüllen mit Gnade und Segen von oben. Nur so, wenn er aus des Herzens Fülle schöpfen kann, ist er befähigt, ohne selbst Schaden zu leiden, andern mitzuteilen und sich so zu bewahren vor dem Unglücke, daß er, während er anderen predigt, selbst verloren geht.

Nunmehr möchte ich die freundlichen Leserinnen und Leser einladen, mit mir einen Besuch in St. Paul zu machen, unserem schönen Missionshause in Holland. Schnellzüge und Personenzüge mit und ohne Verspätung bringen uns nach Emmerich, von wo ein Züglein uns nach Elten an die deutsch-holländische Grenze hinausführt. Elten ist der letzte deutsche Ort. Hier findet



Hauskapelle in St. Paul.

Der hl. Benedikt nennt darum auch in seiner hl. Regel die Gattung von Ordensleuten, die unter einer gemeinsamen Regel und unter einem gemeinsamen Obern leben, die beste und vortrefflichste Art. Ein frommer Erklärer der Regel sagt dazu so schön: „In der Tat, das Ordensleben in dieser Form ist im Besitze aller zum Kriege nötigen Waffen und aller Mittel, um den Forderungen der Gerechtigkeit, wie auch der Gottes- und Nächstenliebe zu genügen. Zu dem Reichtum dieser Hilfsmittel kommt dann erst noch der so wohlthätige Beistand durch die Mitbrüder. Es darf uns daher nicht wundern, wenn im Laufe der Jahrhunderte die Gattung der Bönobiten (d. h. die unter einem gemeinsamen Obern und einer gemeinsamen Regel leben) sich als nicht nur sehr stark, sondern sogar als die stärkste erwiesen hat.“

Eine ganz besondere Weihe erhält nun das Ordensleben in Verbindung mit der Missionsstätigkeit. Gottes- und Nächstenliebe finden sich da in harmonischer Weise zusammen. Ja gerade das Ordensleben ist dem Missionar in gewisser Weise die Grundlage für seinen Beruf. Hier soll er lernen, sich selbst zu heiligen und zu vervollkomm-

nen, sich selbst hinzurichten auf das ewige Ziel, um es nie aus dem Auge zu verlieren, sich selbst zu erfüllen mit Gnade und Segen von oben. Nur so, wenn er aus des Herzens Fülle schöpfen kann, ist er befähigt, ohne selbst Schaden zu leiden, andern mitzuteilen und sich so zu bewahren vor dem Unglücke, daß er, während er anderen predigt, selbst verloren geht.

Unnuehr möchte ich die freundlichen Leserinnen und Leser einladen, mit mir einen Besuch in St. Paul zu machen, unserem schönen Missionshause in Holland. Schnellzüge und Personenzüge mit und ohne Verspätung bringen uns nach Emmerich, von wo ein Züglein uns nach Elten an die deutsch-holländische Grenze hinausführt. Elten ist der letzte deutsche Ort. Hier findet

Gepäck- und Paßkontrolle von Seiten der deutschen Behörden statt; vor allem wird darauf gesehen, daß man ja nicht zu viel Geld mit sich ins Ausland nimmt. In Elten lösen wir uns gleich eine Fahrkarte bis Nimwegen und steigen dann in den holländischen Zug. Bald geht es hinein in das flache, schöne und fruchtbare Holland. Ganz besonders erfreuend ist auch der Anblick so vieler Herden von Rindern von weiß-schwarzer Farbe, die auf den ausgedehnten Grasslächen zu beiden Seiten der Bahn weiden. Da und dort taucht auch schon eine der typisch-holländischen Windmühlen auf: ein runder Bau mit einem mächtigen vierarmigen Flügelrad. Nach kurzer Fahrt kommen wir nach Bevenaer. Hier findet von Seiten der holländischen Behörden Paßkontrolle statt. Auch das Reisegepäck wird untersucht; denn man ist sehr auf der Hut, damit keine Spartakisten nach Holland hineinkommen und keine Waffen eingeschmuggelt werden. Hier wollen wir uns auch etwas deutsches Geld in holländisches umwechseln lassen, aber nicht zu viel. Nach etwa einstündigem Aufenthalte besteigen wir wieder den Zug, der uns nunmehr bis Arnheim führt. Arnheim ist

eine wunderschöne Stadt mit herrlichen alten und neuen Kirchen. Nach kürzerem Aufenthalt steigen wir hier in den Zug nach Nijmegen; das ist ja die Endstation, auf die unsere Fahrkarte lautet. Nijmegen gehört wohl zu den schönsten Städten Hollands. Es besitzt auch einen großen Rheinhafen und viel Industrie. Zahlreiche Deutsche wohnen dort. Wenn wir das Bahnhofsgelände mit seiner prächtigen Halle verlassen und uns schräg nach rechts wenden, so kommen wir an die Haltestelle der Kleinbahn Nijmegen-Venlo, die an St. Paul vorbeiführt. Diese Kleinbahn fährt auf der mit einer schönen Allee bepflanzten Staatsstraße. Einen interessanten Anblick bietet das Leben und Treiben auf dieser Straße. Auffallend ist hier, daß die Bauers- und Arbeitsleute alle in Holzschuhen gehen und daß gar so viele Leute auf dem Rad vorbeifahren. Man sagt nicht mit Unrecht: Der Holländer kommt schon mit Holzschuhen, mit einer Peise im Mund und mit einem Fahrrad auf die Welt. Zahlreiche Hundegelspanne fahren auch mit Milchkarren vorbei. Mächtig große, bauchige Messing- oder Kupferkanonen, blank geputzt, so daß man auch nicht das geringste Fleckchen darauf sehen kann, stehen darauf. Reinlichkeit liebt die holländische Hausfrau überhaupt gar sehr; das sieht man auch an den sauberen Fensterscheiben der einfachen Häuschen, an denen die Bahn vorüberfährt.

Nach etwa zweistündiger Fahrt, die bald durch fruchtbares Ackerland, bald durch friedliche Dörferchen, bald durch Weideland mit Rinderherden, bald wieder durch blühendes Heideland hindurchführt, taucht endlich in der Ferne zur Linken ein mächtiges Gebäude auf, das über ein kleines Wäldchen emporragt. Es ist ein großer roter Bau, aus zwei Flügeln bestehend. Das ist St. Paul, unser Reiseziel. In wenigen Minuten hält das Züglein, dem Kloster gerade gegenüber. Eine gerade Straße führt uns hinauf zum lieben trauten Klosterlein. Das Kloster steht auf einem kleinen Hügel. Umgeben ist es von Gemüse- und Obstgärten, von Wald und Ackerflur. Und weiter draußen liegt die weite träumerische Heidellandschaft in ihrer sommerlichen roten Blütenpracht.

Klein ist noch unser Missionshaus St. Paul und beschränkt in seinen Räumen. Der Krieg hat den Weiterbau verhindert und jetzt kostet das Bauen zu viel Geld. Und doch muß über kurz oder lang weitergebaut werden, damit das Haus seinem Zwecke, eine Heranbildungstätte für Missionare zu sein, entsprechen kann. Viele von den Räumlichkeiten sind jetzt nur vorübergehend als Kapelle, Wohnungen usw. eingerichtet, bis dann bei einem späteren Weiterbau allmählich die endgültigen Räumlichkeiten geschaffen werden können.

Da wo die beiden Flügel aneinander stoßen (siehe Bild), ist die Klosterpforte. Auf unser Läuten hin öffnet sich die Türe und ein freundlicher Vater oder Bruder heißt uns eintreten und führt uns in das Empfangszimmer. Aus den verschiedenen Bildern mit Darstellungen aus dem afrikanischen Missionsleben, die da hängen und aus den afrikan. Tieren und Vögeln, die da aufgestellt sind, ersehen wir schon, daß wir in einem Missionshaus weilen, in einer Anstalt, in der Missionare für die arme Heidentwelt herangebildet werden. Nachdem wir uns hier mit einem Imbiß gestärkt haben, wollen wir unsere Wanderung durch das Missionshaus antreten. Beginnen wir in dem rechten Flügel.

Im Erdgeschoß finden wir da große Wasch- und Baderäume für die Brüder, die von der Arbeit in den verschiedenen Werkstätten oder von der Feldarbeit nach Hause kommen. Sodann gelangen wir in den Maschinenraum. Ein mächtiger Rohölmotor und eine große Dy-

namomaschine stehen da zur Erzeugung von Licht und Kraft für das Haus und für die verschiedenen Maschinen in den einzelnen Werkstätten, die alle elektrisch betrieben werden. Hier ist auch die ganze elektrische Zentrale und in einem Nebenraume die Akkumulatorenanlage untergebracht. Der schon Eingangs erwähnte Missionsbruder waltet hier seines Amtes. Es ist ihm auch gelungen, unsere Windmühle zur Erzeugung von elektrischem Strom auszunützen. So hat er in dem letzten Kriegsjahre, das auch in Holland infolge des Delmangels ziemlich „lichtlos“ gewesen ist, St. Paul mit dem nötigen Licht versorgt und durch den geringeren Delverbrauch so manche Ersparnisse gemacht.

Im Parterrestock dieses Flügels gelangen wir zuerst in die Schreinerei. Da kreischt die Bandsäge und singt die Hobelmaschine. Ohne sich um uns neugierige Besucher zu kümmern, geht hier alles seiner Arbeit nach. Kisten und Kästen, Stühle, Tische und Bänke, kurz alles, was das Missionshaus an Einrichtungsgegenständen bedarf, wird hier hergestellt. Weiterhin kommen wir in die Schmiede und die Schlosserei. Dampf dröhnt der Ambos und die Funken sprühen. Schon lange wünscht sich der Bruder hier einen Missionskandidaten, dessen Arm kräftig genug wäre, den Hammer zu schwingen und ihm bei den vielen Arbeiten behilflich zu sein. Vor der Türe sehen wir Wagen und Pflüge stehen, die alle reparaturbedürftig sind. Ein großer Raum ist in diesem Stockwerk auch noch als Schusterei eingerichtet. Ueber Mangel an Arbeit kann sich der Bruder hier nicht beklagen; die vielen Hausinassen sorgen schon dafür. Dabei muß dieser Bruder auch noch die Bäckerei besorgen und dabei seine in Afrika erworbenen Kenntnisse verwerten. Auch er wünscht sich schon lange einen tüchtigen Bäckergehilfen.

Auf einer schönen steinernen Treppe gelangen wir nunmehr einen Stock höher. Zu unserer Rechten hängt die Glocke, die so oft während des Tages mit ihrer ehernen Stimme ruft, bald zum Gebete, bald zur Arbeit, bald zur Erholung. Vorbei an der Wohnung des Hochw. P. Superiors kommen wir durch einen weiten Torflügel in die geheiligten Räume des Noviziates, d. h. in die Pflanzschule für die heranwachsenden Ordensleute. Hier sollen sie eingeführt werden in das Ordensleben und sich prüfen, ob sie tauglich sind und fähig, die Opfer zu bringen, die der Ordens- und Missionsberuf von ihnen fordert. Nach dem Gotteshause ist dieser Ort das größte Heiligtum im Kloster. Viel Platz wäre auch da noch vorhanden für manchen jungen strebsamen Jüngling, der von der Welt sich abwenden und seinem Heilande sich weihen will. In diesem Stockwerk ist auch noch eine kleine Druckerei untergebracht. Jeden Fremdling, der da hineinkommt, prüfen die beiden Setzer mit einem fragenden Blick in der Hoffnung, daß endlich der langersehnte Setzer und Buchdrucker erscheine.

Im nächsten Stockwerk sodann finden wir außer Wohnungen auch die Bibliothek, die allerdings noch sehr klein und armelig ist und der Bereicherung noch gar sehr bedarf. Auch ein großer Zeichensaal findet sich da, der unseren Studenten zuweilen auch als Theateraal dienen muß.

Unter dem Dache sind weite und lustige Schlafräume eingerichtet. Auch die Schneiderei hat hier oben ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Hier unter dem Dache ist auch ein großes Wasserreservoir eingebaut, von dem aus sich das Wasser auf das ganze Haus, die Stallungen, die Gärten usw. verteilt. Hoch oben auf dem flachen Dache endlich ist eine mit einem Geländer versehene Veranda

angelegt, von der aus man einen schönen Fernblick hat, auf der einen Seite hinein in das reich gegliederte Holland, auf der anderen Seite hinein in das liebe deutsche Vaterland. Das Kloster ist ja nur ein halbes Stündchen von der deutschen Grenze entfernt.

Nur einen Besuch in dem linken Flügel des großen Baues. Im obersten Stock dieses Gebäudes sind außer einer Reihe von Wohnungen auch die Missionsstudenten mit ihren Lehrern untergebracht.

Im mittleren Stockwerk kommen wir zu dem größten Heiligtum des Hauses, der Hauskapelle. Auch sie ist hier nur vorübergehend eingerichtet, bis einmal die Kirche gebaut ist. Ein schmöder Hochaltar ziert den langen Saal. Links und rechts steht an einer vorpringenden Seitenwand je ein Seitenaltar mit einer Herz Jesu

schiedene Borratsräume, Arbeitsraum für die Küche, Bäckerei, Wäscherei und Zentralheizungsanlage. An der schmalen Seite des Flügels, der auf dem Bilde dem Beschauer zugeteilt ist, soll einst die Kirche angebaut werden.

Links vom Kloster liegt in etwa 50 Meter Entfernung der kleine Friedhof, wo die lieben Toten ruhen. Wenige sind es, die bis jetzt dort der glorreichen Auferstehung entgegenzuschlafen. Altgediente Missionare sind darunter, die ihr lieb gewonnenes Missionsfeld vor Jahren verlassen haben, um an der Neugründung von St. Paul mitzuarbeiten und junge Missionsbrüder, die sich erst dem Dienste in der Mission widmen wollten, bei denen aber der göttliche Heiland mit dem guten Willen zufrieden war.



Klostergang in St. Paul.

und Herz Maria-Statue. Vorne neben dem Hochaltar steht eine Statue des hl. Josef, des Haus- und Brotvaters und Helfers in allen Nöten und Anliegen. Rechts vom Hochaltar ist der Eingang in die Sakristei. Links und rechts vom Hochaltar stehen die Chorstühle, in denen täglich das Breviergebet verrichtet wird.

Hier ist also das große Heiligtum, wo der göttliche Lehrmeister mitten unter seinen Schülern weilt. Hier ist die Gnadenstätte, von der die Gnadenquellen ausströmen und in die Herzen der Menschen hineinfließen. Hier ist die Zufluchtsstätte für alle Armen, die der Hilfe des Heilandes bedürfen. Ganz besonders bedarf dieser Hilfe die junge Seele, die sich vorbereitet auf den opfervollen Missionsberuf. Hier lernt sie die Opferliebe des Heilandes kennen, der ihr immer wieder vom Tabernakel aus zuruft: Sieh ich habe alles hingegeben aus Liebe zu dir, schenk du mir dein Herz und all dein Wünschen und Können und weihe dich ganz meinem hl. Dienste.

Ein Stockwerk tiefer, im Parterre, ist die Küche und der Speiseaal. Im Erdgeschöß endlich sind ver-

rechnet — liegen in einiger Entfernung die Oekonomiegebäude, Ställe und Schuppen. Auf diesem Oekonomiegebäude erhebt sich ein mächtiges eisernes Gerüst, das ein Windturbinenrad von 6 Meter Durchmesser trägt. Hier in Holland ist selten völlige Windstille und so läuft denn dieses Rad Tag und Nacht; es treibt die Mühle, verschiedene landwirtschaftliche Maschinen, eine Dynamomaschine zur Erzeugung elektrischen Stromes, sowie als ihre Hauptaufgabe eine Wasserpumpe, die das Wasser in das oben erwähnte Reservoir im rechten Flügel des Hauptgebäudes hinauspumpt.

Beim Durchschreiten des Hauses fällt uns die verschiedenartige Ordenskleidung der Bewohner des Missionshauses auf. Die ein weißes Ordenskleid tragen und ein weißes Skapulier und ein weißes Zingulum, das sind die Alexikernovizen, die nach dem einjährigen Noviziat ihr philosophisches und theologisches Studium beginnen. Diejenigen, die ein weißes Ordenskleid und ein schwarzes Skapulier tragen mit einem schwarzen

Zinkulum, sind die Patres und auch alle jenen Mikerer, die bereits Profesz gemacht haben. Die Missionsbrüder haben, solange sie im zweijährigen Noviziate sind, ein braunes Ordenskleid, braunes Skapulier und braunes Zingulum. Bei Ablegung der hl. Profesz erhalten sie einen Gürtel aus Leder.

Bevor wir von dem trauten Missionsklosterlein scheiden, wollen wir noch einmal den lieben Heiland bitten, er möge doch recht viele missionsbegeisterte Seelen in dieses sein Haus führen. Auch aus der Mission ertönt immer mehr der Ruf, neue Missionskräfte zu senden. Wir stehen vor dem Erwachen der heidnischen Völker, auch der afrikanischen, die gerade durch den Krieg in starke, leider allzu starke Fühlungnahme mit der europäischen Welt gekommen sind und sie leider nicht von der besten Seite kennen gelernt haben. Gebe Gott, daß diesem Erwachen eine freundliche Hinneigung zum Christentum folge, daß allein durch seine göttliche Institution befähigt ist, einem Volke dauernden Frieden und Wohlfahrt zu geben. Möge diesem Erwachen der heidnischen Völker, wie es allenthalben aus den Missionen berichtet wird, auch ein immer mehr aufstammendes Missionsinteresse in der Heimat zur Seite gehen. Der Heiland wird das Interesse und die Sorge eines Volkes für sein heiliges Werk der Weltmissionierung anderweitig wieder reichlich vergelten. Vor allem aber ergeht die innige Bitte an alle gläubigen Christen, das heiligste Herz Jesu zu bestürmen, daß es Arbeiter hineinende in den großen Weinberg der Menschheit, Hirten unter die treuen und die verirrtten Schäflein Christi, Hirten aber vor allem unter die in der Wüste der Heidenwelt verlorenen Schafe, damit auch diese gerettet werden und hingelangen zum erbarmungsreichen Herzen des göttlichen Heilandes.

Begräbnis des ausfägigen Josef.

Von P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triaschill, 5. 9. 16. Nachfolgendes ist geschrieben, ehe unsere Patres und Brüder Rhodesia verlassen mußten und interniert wurden.

Josef war ein Hausfreund bei uns, obwohl er nicht von allen gerne gesehen wurde. Der Ausatz hatte ihm Gesicht und Füße schrecklich zugerichtet. Ein furchtbarer Geruch ging von ihm aus und wo er stand und kniete, floß der Eiter von seinen Wunden. Die Schwestern brachten ein großes Opfer, daß sie ihm gestatteten, in ihrer kleinen Kapelle zu knien, wenn er zur Kommunion ging, was er sehr fleißig tat. Im letzten Jahre hatten wir ihm eine kleine Hütte gebaut, ein paar hundert Schritte von unserer Kirche entfernt, wo er ganz allein in den Steinen hauste. So oft er dann kam, bezog er sein Einfielderplätzchen, ging zur Kirche und wieder zurück und nach ein paar Tagen wieder heim. Zuletzt wäre er gern ganz hier geblieben, aber das hätte wohl zu viel Anstoß erregt, zumal bei den schwarzen Buben und Mädchen, die hier wohnen und die vor dem Ausatz eine heillose Angst haben. Dagegen ward ihm versprochen, daß er regelmäßig bekommen solle, was er zum Essen und für Medizin nötig habe. Eines seiner ehemaligen Weiber kam denn auch in den letzten Monaten pünktlich, um selbiges in Empfang zu nehmen. Daß er keine Lust zeigte, mehr heimzugehen, kann man sich leicht erklären, denn daheim führte er ein armseliges Dasein und ward von allen gemieden. Nur das eine Weib hielt bei ihm aus und kochte ihm. Früher war er ein reicher Häuptling mit vielen Weibern und jetzt war er nichts als Elend

und Jammer, von allen verlassen. Doch er hatte sich in sein Schicksal hineingefunden und war, wenn er nur zu leben hatte, zufrieden. Gerne ging er betteln, immer wußte er etwas anderes. Aber man konnte ihm nicht gut widerstehen, da er gar so erbärmlich daran war und auch wirklich die Sachen meistens nötig hatte. Uebrigens sagte man von ihm, daß er in jungen Jahren recht hilfsbereit war und bei Verjorgung eines Ausfägigen sich selber die Krankheit zugezogen habe. Der arme Josef starb jetzt auf einmal unversehens, doch hat er ohne Zweifel Gottes Barmherzigkeit gefunden. Ich war gerade zu einer alten kranken Frau gerufen, die nach der Taufe verlangte, da vernahm ich auf dem Wege, daß eben auch der ausfägige Josef gestorben sei. Ich ordnete gleich an, daß man ein Grab für ihn herrichte, ich würde kommen und ihn beerdigen. Später kam ich denn auch, sowie die Schwester, die in der nahen St. Antonischule Nähschürzenricht erteilt hatte. Wir fanden die Leiche mit Baststricken an eine lange Stange angebunden. Ich begann Weihwasser über ihn zu sprengen und die Gebete zu sprechen; ziemlich viele Leute waren anwesend, standen aber in ziemlicher Entfernung. Ich hieß dann 2 Männer anpacken und die Leiche zu Grabe tragen, aber es brauchte einige Zeit, bis 2 Heidenmänner zugriffen. Da der Verstorbene eine Reihe katholischer und protestantischer Kinder hatte, sagte ich laut, es möchten wenigstens die Katholiken sich entschließen und ihrem Vater die letzte Ehre geben. Auf halbem Wege setzten die beiden Träger die Leiche nieder. Jetzt gebot ich 2 katholischen Burichen, die Leiche weiter zu tragen. Aber der eine ward sogleich von einem alten Heiden weggerufen. Doch trat sogleich ein anderer katholischer Burische an seine Stelle. Während wir nun weiterzogen, bemerkte ich auf einmal, wie der rückwärtige Träger in größter Hast in seiner Tasche etwas suchte und schließlich seinen Rosenkranz hervorbrachte, den er nun mit ausgestreckter Hand seiner ganzen Länge nach herabhängend trug, während die andere Hand die Stange auf der Achsel gefaßt hielt. Jetzt sah ich auch, daß er es offenbar seinem Vordermann nachmachte, der gerade so tat. Am Grabe angelangt, machte wieder Niemand Miene, etwas zu tun. Doch endlich legten sie mehrere lange Bastseile quer über das Grab, darüber der Länge nach den Toten an der Stange, die mit dem oberen und unteren Ende auf dem Grabrand auflag. Wieder nach einigem Zureden machten sich 4 daran, die Enden der Bastseile zu fassen, um den Toten langsam in das außergewöhnlich tiefe Grab hineinzusenken. Aber da mußten zuerst die Bände durchschnitten werden, mit welchen die Leiche an die Stange festgebunden war, so dann die Stange selbst fortgenommen werden. Aber niemand wollte so nahe heran. Da nahm ich denn mein eigenes Messer und bejorgte es auf der mir zugekehrten Seite, während die Schwester es auf der entgegengesetzten tat. So fand der arme Josef endlich die kühle Grabesruhe. Nachdem die Zeremonien fertig waren, sprach ich noch einige Worte, wie der Tote nun von seinen schweren Leiden ausruhe, wie er, was er, was er hienieden geglaubt und gehofft habe, nun im Jenseits schaue und wie am Ende auch er einen glorreichen Leib von Gott zurückgestellt bekommen werde. Für die Christen insbesondere bemerkte ich, wie der Ausatz etwas Schlimmes sei, daß aber weit schlimmer der Ausatz der Seele sei, den die Sünde verursacht.

In der Frühe des nämlichen Tages hatte ich hl. Messe gehalten in St. Anton, wo über 50 Christen zu den hl. Sakramenten kamen. Früher kamen wir alle 8 Tage nach St. Anton zum hl. Messesehen, nun aber

seit länger als einem Jahr dürfen wir nicht mehr hinaus. Nur wenn wir hie und da zu einem Kranken gerufen werden, richten wir es, wenn tunlich, so ein, daß wir auch in der nächsten Außenschule hl. Messe lesen.

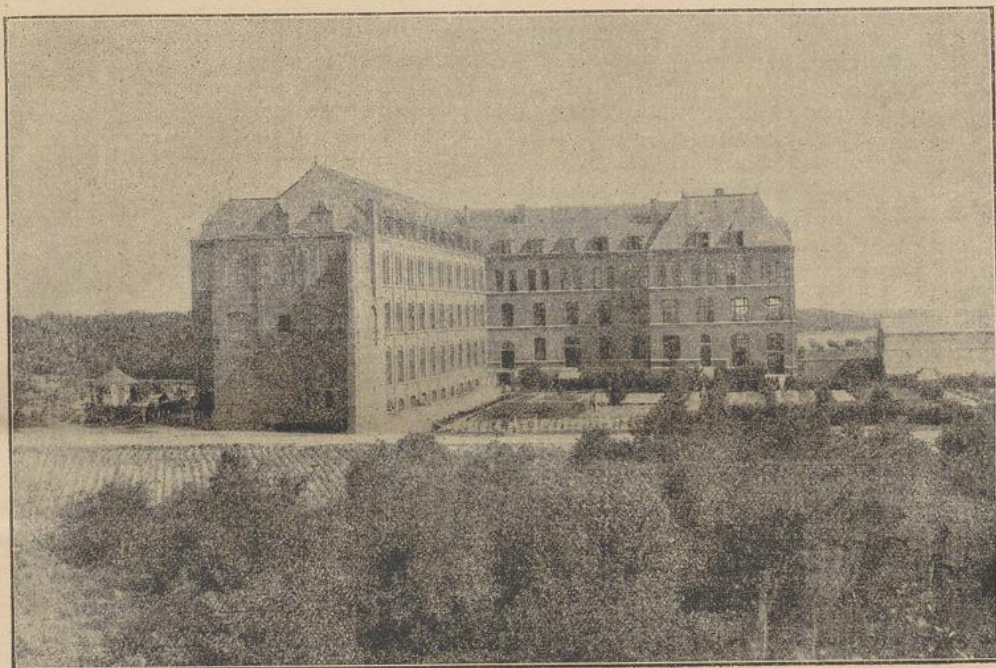
Nachrichten von der Missionsstation Centocow.

Von Br. Adrian Pelazzino, R. M. M.

(Fortsetzung).

Ende Mai 1918 erfreuten sich die Schulkinder in Centocow zweier geselliger Feiertage am 24. und 31. Mai. Der letzte war der sogenannte „Union day“, zur Erinnerung an die 1910 stattgefundene Vereinigung der 4 südafrikanischen Kolonien. Dieser Tag bot nun unserer Schule eine schöne Gelegenheit zu einem Ausfluge

Weges hinweg. Bei der Ankunft kauerte sich das Völkchen einige Zeit schlaff und stumm am Boden, so daß es schien, als sei ihm alle Lebenslust vergangen. Als sie aber von den Bewohnern mit allerlei guten Sachen erquickt worden waren, da kam wieder Leben in die Gesellschaft. In Liedern und nationalen Tänzen gaben sie ihrer Freude Ausdruck. Das machte den Gastgebern, die so einsam und allein in der Wildnis wohnen, eine überaus große Freude und brachte auch eine Abwechslung in ihr Alltagsleben. Die von Rauch geschwärzten Säulen der Hütte, in der sie die Vornehmsten ihrer Besucher bewirteten, waren mit schönem, frischem Laubwerk aus dem Urwald geziert und die mittlere Säule war reich mit Blumen geschmückt. Die guten Leute sehnten den Tag herbei, da auch sie in ihrer Mitte ein wenn auch noch so beschei-



Missionshaus St. Paul.

nach dem fast 3 Stunden entfernten „Gralingenwa“ in der „Ematujeni Location“, woselbst unsere Missionsstation eine Katechistenstelle hat. Schon vor dem Kriege wurde von unserem Hochw. P. Superior und dem Bezirksmagistrat ein Platz für Kapelle und Schule aussersehen. Die Ausführung verhinderte leider der Krieg, der ja seine mißlichen Folgen über die ganze Erde zieht und auch den Missionar in seinem Wirken gar sehr hemmt. Die Leute in jener Gegend sind von dem besten Willen beseelt und die Neuchristen dortselbst geben das erbauliche Beispiel, daß sie ungeachtet des weiten, beschwerlichen Weges jeden Sonntag in Centocow im Gottesdienst erscheinen. Das gutmütige Völkchen hatte den P. Superior mit den Schulkindern eingeladen und so zog denn unsere Jugend lustig und wohlgenut zum „Gralingenwa“, einer schönen, wildromantischen Gegend am Urwald. Ihre Schritte waren wie beflügelt und schon nach etwas über 2 Stunden war man am Ziele. P. Superior, 2 Brüder, die Schw. Oberin und eine Schw. Lehrerin begleiteten die liebe Jugend. Ein treues Köhlein half den zwei Schwestern abwechselnd über die Schwierigkeiten des

denes Kirchlein und eine Schule besitzen. Gegen Abend zog die ganze fröhliche Kinderschar wieder zurück auf die Missionsstation, wo bei Ballspiel und anderen Belustigungen noch lange heiteres Lachen ertönte und Freude und Jubel herrschte, bis die Glocke zur Ruhe rief. —

Fronleichnam- und Herz-Jesu-Fest. — Voriges Jahr (1917) mußte die heilige Fronleichnamsprozession hier in Centocow wegen Regenwetter ausfallen. Nach dem gewöhnlichen Gang der Jahreszeiten sind hier um diese Zeit stets Tage voller Sonnenschein, lacht stets ein heiterer Himmel hernieder und die Nächte erstrahlen im Sternenglanz des südlichen Himmels. Für diese Einbuße nun gestaltete sich die diesjährige (1918) Fronleichnamsprozession, dieser erhabene Triumphzug des Heilandes in der heiligen Eucharistie, unter zahlreicher Beteiligung umso herrlicher in der gewohnten Weise. Der häufige Empfang der heiligen Sakramente besonders an den Herz-Jesu-Sonntagen ist das beste Zeugnis, wie innig auch die schwarzen Christen das Allerheiligste Altarsakrament verehren. Manche von ihnen, die Gelegenheit finden, gehen auch noch wäh-

rend der Woche zur hl. Kommunion. Auch die Schulkinder treten gerne und häufig zum Tische des Herrn hinzu.

Am Feste des göttlichen Herzens Jesu, das hier besonders festlich begangen wird und das zugleich auch das Patroziniumsfest von Centocow ist, war ebenfalls feierlicher Umzug mit dem Allerheiligsten. Der erbauliche Gesang der Schulkinder, die beim Frühgottesdienste, bei dem allgemeine hl. Kommunion war, wunderschöne Herz Jesu-Lieder erschallen ließen, stimmte sehr zur Andacht. Erinnerungen an die eigene Jugendzeit in der fernen deutschen Heimat traten unwillkürlich vor die Seele. Er tönen doch häufig dieselben Melodien an das Ohr, die der eigenen kindlichen Brust in andachtsvoller Stimmung einst entstiegen. Nun hört man sie in fremden Lauten wieder und fühlt sich auch im Geiste mit den Sängern vereinigt.

Magistratswechsel. — Anfangs Mai 1918 wurde bekannt, daß Bulwer, wohin Centocow, sowie verschiedene andere unserer Missionsstationen, wie Reichena und Nevelaer, gehören, einen neuen Magistrat (Bezirksamtmann) bekomme. Mit dem bisherigen Beamten, Mr. Clark, war die Station sehr gut gefahren. Die bedenkliche Frage, die sich uns allen aufdrängte, war naturgemäß, wie wird sich das Verhältnis zu dem neuen Beamten gestalten, namentlich jetzt in dieser schweren Kriegszeit für uns, die feindlichen Ausländer. Wie gut das Verhältnis zu dem scheidenden Beamten war, das zeigt dessen Abschiedsbrief an unseren Hochw. P. Superior: „..... Es tut mir wirklich leid, daß meine Pflichten mich verhindern, zu Ihnen zu kommen, um persönlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Mein Besuch in Centocow schwebte mir stets vor und Sie wissen, daß ich gekommen wäre, wenn ich Zeit gefunden hätte. Auf alle Fälle muß ich Sie bitten, bei der nächsten Gelegenheit, wenn Sie nach Mariannahill reisen, bei uns in Campdown zu übernachten, oder, wenn Sie irgend Zeit finden, uns einen besonderen Besuch zu machen. Wir wollen dann über jene Sachen sprechen, die uns jetzt freudig unterhalten würden, wenn ich kommen könnte. Es war mein innigster Wunsch, Ihnen meinen persönlichen Dank abzustatten für den sehr schätzenswerten Beistand, den ich allezeit von Ihnen erhalten habe. Ihr Einfluß und Ihr Beispiel hat vielen geholfen, sowohl Weißen als auch Schwarzen, und in meinen Arbeiten habe ich oft Ihr gutes Wirken kennen gelernt. Ich danke Ihnen ebenfalls für Ihre Freundschaft, die ich höher schätze, als ich es in Worten auszudrücken vermag. Von allen Ihren Stationen in meinem Distrikt und allen Ihren Leuten habe ich große Güte, Hochachtung und Gastfreundschaft empfangen und es ist mir ein Vergnügen, meinem Nachfolger die Patres, Brüder und Schwestern in diesem Distrikt auf das beste empfehlen zu können.“

In einem Briefe vom 11. Juni 1918 benachrichtigte Mr. Graham, der Nachfolger des Mr. Clark in Bulwer, unseren P. Superior, daß er am 19. und 20. Juni nach Centocow kommen wolle, um die Steuer einzuziehen. Er bemerkte zugleich, daß es ihn freuen würde, uns alle kennen zu lernen; denn er habe schon viel von dem Orte gehört. Am bestimmten Tage kam nun auch der neue Magistrat im Automobil in Begleitung von 2 Beamten hier an. Als 4. Reisegefährten führten sie noch einen großen Geldsack mit sich mit dem Inhalt von 1600 Pfd. Sterling, d. i. 32 000 Mark, die sie am Tage zuvor in einem anderen Bezirke als Steuer gesammelt hatten. Der neue Magistrat war eine „hohe“ Persönlichkeit; er ragte über seine ganze Umgebung hinaus. Als man ihn

am nächsten Tage überall herumführte und er mit großem Interesse all die Einrichtungen der Missionsstation besichtigte, äußerte er sich sehr überrascht von dem, was er da gesehen: er hätte sich ein Schul- und Wohngebäude vorgestellt und eine Baumschule und nun finde er da einen ganzen Häuserkomplex mit einer großen Kirche in der Mitte und Gärten, Wälder und Felder ringsum. Er fügte noch hinzu, es sei ihm erst klar geworden, in welchem einen bedeutenden Distrikt er gekommen sei. Wenn es schon die Klugheit fordert, auch um kleiner Leute Gunst zu werben, denn wie jemand sinnreich gedichtet: „Ist auch nicht groß der Mücke Flügelpaar, um schützend über dich sich auszubreiten, ihr winziger Stachel, feiner als das Haar, hat Gift genug, um Schmerz dir zu bereiten,“ dann ist es doch im erhöhten Maße wichtig, sich um die Geneigtheit und das Wohlwollen eines Großen zu bemühen. Und so eine gewichtige Hoheit ist unzweifelhaft eine englische Magistratsperson für eine deutsche Missionsstation im gegenwärtigen Weltkriege, wenn man als feindlicher Untertan im feindlichen Lande wohnt. Zu diesem Zwecke war man auch in Centocow schon vorher eifrig tätig gewesen, dem neuen „Herrscher“ einen angenehmen Abend zu bereiten, um so sein Wohlwollen zu gewinnen und ihn für die gute, allen politischen Bestrebungen ferne stehende Sache der Mission einzunehmen. So wurde denn am Abende des 2. Tages zu Ehren des hohen Besuches von den Schulkindern und den Schwarzen eine zweistündige Festvorstellung gegeben. Beim Beginne richtete unser Lehrer Ivo folgende Ansprache an den hohen Gast: „Heute, bei Gelegenheit Ihres ersten Besuches in Centocow, achten wir es als eine große Ehre, Sie in unserer Mitte zu sehen. Wir begrüßen Sie ehrfurchtsvoll und innigst nicht bloß als Repräsentanten der Regierung, sondern auch als den Vater der Eingeborenen. Wir sind überzeugt, daß Sie dieselben lieben und in dieser Distrikt gekommen sind, um da im Interesse und für die Wohlfahrt der Bevölkerung zu wirken. Ihre Gegenwart hier selbst als unser neuer Magistrat erinnert uns unwillkürlich an Mr. Clark, Ihren Amtsvorgänger, der stets große Güte und edles Wohlwollen gegen unsere Mission zeigte. Aber jetzt schauen wir mit vollem Vertrauen zu Ihnen auf und hoffen zuversichtlich, daß auch Sie dasselbe gütige Wohlwollen unserer Missionsstation zuwenden werden; wir werden ja hier gelehrt, jede rechtmäßige Obrigkeit zu ehren und ihr zu gehorchen. In Bezug auf unser Programm für diesen Abend hoffen wir, daß es Ihnen Freude machen wird, wengleich nicht zu viel erwartet werden darf von geringen Eingeborenen. Sie werden gewiß Nachsicht haben und den guten Willen für die Tat nehmen.“

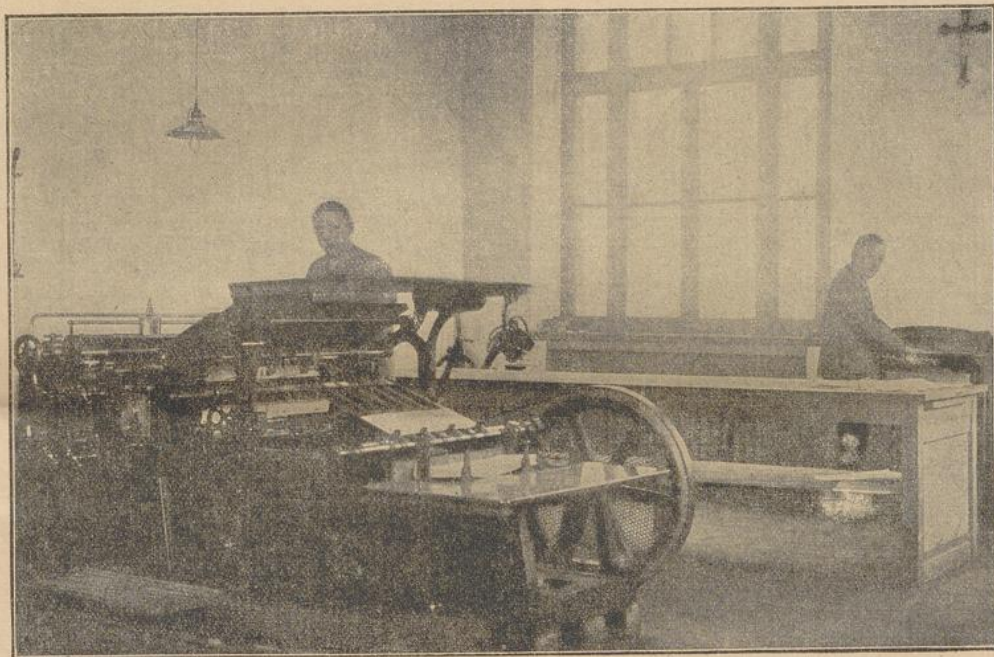
Nun boten die verschiedenen Aufführungen mannigfachen Genuß. Es wechselten Musik und Gesang, Deklamationen und theatrale Aufführungen und Turnspiele. Die harmonischen Klänge eines gemischten vierstimmigen Chores, das entzückende Solo eines Schulkindchens und Violinspiel mit Harmoniumbegleitung entzückten das Ohr, verschiedene drollige Schauspiele erheiterten das Gemüt. Alles verlief glänzend. Daß der Zweck des Spieles erreicht wurde, nämlich dem hohen Herrn eine Freude zu bereiten, zeigten deutlich seine fröhlichen Gesichtszüge und der Beifall, den er ständig zollte. Am Schlusse ließ man ihn, wie es eben so Sitte ist, noch hoch leben. Mr. Graham stattete dann seinerseits seine Freude und seinen Dank in einer kurzen Ansprache ab. Er sagte ungefähr: „Ich sehe immer mehr ein, daß mir die Regierung einen sehr wichtigen Distrikt anvertraut hat und ich werde mich bemühen, das Vertrauen,

Missionsnachrichten.

das man in mich gesetzt hat, zu rechtfertigen, gleich meinem verehrten Vorgänger.“ Anspielend auf ein vorgelegenes Gedicht: „Do not trouble“ (mache keine Schwierigkeiten), meinte er: „Wer mir keine Schwierigkeiten macht, dem werde auch ich keine bereiten.“

Am folgenden Tage reisten die Herren wieder ab und schleppten einen zweiten Geldsack mit sich fort mit der Summe von 1300 Pfd. Sterling, d. i. 26 000 Mark, die sie im Centocower Bezirk als Steuer erhoben hatten. Die Amakolwa (Christen) hatten ihre Abgaben alle entrichtet, während die Heiden hie und da sich entschuldigeten, jetzt kein Geld zur Hand zu haben oder, daß der Sohn, der in den Städten oder in den Goldfeldern arbeite, noch kein Geld geschickt habe. Sie erhielten den sehr unangenehmen Bescheid: „Schon recht; aber wenn

Mariannahill. — Wieder ist einer heimgegangen von den alten Missionsveteranen. Am 27. Juli 1919 starb unser lieber Mitbruder Edmund Küpper. Er war geboren zu Bredeneh im Kreise Essen (Ruhr) am 31. Oktober 1843. Als ein Mann von 45 Jahren trat er am 3. April 1888 in das Missionskloster Mariannahill in Südafrika ein, um dort als Laienbruder sich dem Missionsdienste zu weihen. Am 25. Mai 1890 legte er die einfachen und am Maria Himmelfahrtsfeste des Jahres 1893 die feierlichen Gelübde ab. Schon im Jahre 1890 sandten ihn seine Obern nach Europa, wo er auf den Vertretungen unermüdet für die Mission arbeitete. Gegen Ende des Jahres 1898 durfte er zu seiner größten Freude nach



Missionsdruckerei St. Paul.

das Geld bis Ende des Monats nicht bezahlt ist, werdet ihr mit der Polizei geholt und zum Straßenbau abgeführt. Jeder Kraaleigentümer hat 14 Schilling (14 Mk.) zu zahlen und überdies noch 5 Schilling für das Dikken des Viehes zu entrichten. Auch solche Familien, die kein Vieh besitzen, unterliegen dieser Steuer. Die Regierung hat nämlich in verschiedenen Bezirken sogenannte Dipping Tanks errichtet, das sind große Behälter, in denen das Vieh durch Untertauchen in einer vergifteten Flüssigkeit von den hier im heißen Klima so lästigen Zecken befreit wird. Diese Zecken sind die Verbreiter der gefürchteten Zeckenpest, die schon so ungeheures Unheil unter den Viehherden angerichtet hat. Die Prozedur muß häufig wiederholt werden; wo die Zeckenpest gerade herrscht, alle 5 Tage. Die Leute, die auf dem Boden unserer Missionsstation wohnen, sind von letzterer Steuer frei, da sie ihr Vieh auf der Station dicken lassen.

(Schluß folgt.)

Mariannahill zurückkehren. Aber seine dort gesuchte geistige und körperliche Erholung sollte nicht von langer Dauer sein, denn im Frühjahr 1900 mußte er abermals auf Wunsch seiner Obern nach Europa zurückkehren, um seine früheren Missionsarbeiten dortselbst wieder aufzunehmen. Zehn Jahre lang entfaltete er hier wieder eine wirklich segensreiche Tätigkeit. Sein oft geäußelter Wunsch war, die letzten Lebensjahre noch in Afrika zubringen zu können und dort auch einst sterben zu dürfen. Dieser Wunsch ging auch in Erfüllung im Jahre 1910, in welchem er mit einem Trupp Postulanten die letzte Ueberfahrt nach Mariannahill machte. Neun Jahre lebte er noch in Stille und Zurückgezogenheit auf der Missionsstation Kevelaer..

Bruder Edmund hat viel für die Mission gearbeitet in seinem Leben. Er war alle Zeit ein Mann des Gebetes gewesen; deshalb wird Gott auch sein Arbeiten so gesegnet haben. Namentlich in den letzten neun Jahren, da er, körperlich schwach und leidend, nicht mehr viel tun konnte, da hörte er nicht auf zu beten in der Ueberzeugung, daß er auch so recht viel wirken könne für das hl.

Missionswerk. Der Rosenkranz glitt in diesen letzten Lebensjahren fast nicht mehr aus seinen Händen. Froh und glücklich wie ein Kind war er stets in seinem Alter. Wir möchten alle lieben Wohltäter um ein Ave für diesen unseren teuren Verstorbenen bitten. Alle, die ihn kannten, werden sich sicher mit Freude erinnern an das erbauliche Beispiel, das Br. Edmund auf seinen Wanderreisen stets gegeben hat und an die innige Frömmigkeit, von der sein Herz stets durchdrungen war.

Möge die gute Himmelkönigin Maria, die der liebe Verstorbene so innig in seinem Leben verehrt hat, ihm recht bald zur ewigen Himmelstrone verhelfen und möge ihm dort oben der göttliche Heiland all die Arbeiten, die er für das hl. Missionswerk verrichtete, all die Mühen und Sorgen, die er für dasselbe hatte und auch die Pflichttreue, die ihn stets auszeichnete, ewig belohnen. Er ruhe in Frieden!



† Br. Edmund Rüpper

Glückwunsch aus Rom. — Im April 1919 empfing unser Hochwürdigster Herr Bischof Dr. Heinrich Delalle, Apostolischer Vikar von Natal, von dem Präsektion der Propaganda Sr. Eminenz Cardinal van Rossum ein Schreiben aus Rom, das er jüngst den Missionaren von Mariannhill unterbreitete und das also lautete:

Rom, 17, 2. 19.

Hochw. Herr!

Habe die Akten vom 11. Dezember 1918, die über den geistigen Zustand Ihres Vikariates handeln, erhalten. Ich freue mich wirklich, daß Ihre eifrigen Mitarbeiter im hl. Amte nicht nur das geschaffene Missionswerk erhalten haben, sondern trotz der schweren Zeiten unsere Religion mit Feuereifer und Mühe unter den dortigen Völkern noch mehr verbreitet haben. Zeugnis dafür gibt die bedeutende Anzahl von Tausen von Kindern und Erwachsenen während eines einzigen Jahres. Indem ich dem Geber alles Guten danke für die Euch erwiesenen Gnaden, erlauben Sie mir, Ihnen und den Ihrigen zu gratulieren für die zur Ausbreitung des Glaubens getane Arbeit. Ich bitte zu Gott, er möge Sie gesund erhalten.

Ew. Hochw. ergebenster Diener

gez.
C. Laurenti
Sekretär.

gez.
† G. M. Cardinal van Rossum
Präsektion.

Bei der Absendung des Schreibens fügte der Hochwürdigste Herr Bischof noch folgendes Schreiben bei:

Durban, 13. 4. 1919.

Hochw. Vater!

Es macht Uns ein großes Vergnügen, Ihnen den beifolgenden Brief mitzuteilen, den Wir soeben von Rom erhalten haben. Derselbe beweist, wie sehr Ihre Arbeiten, Gottes Werk trotz der Schwierigkeiten voranzubringen, geschätzt werden und Wir hoffen, daß dieses Lob, das in demselben enthalten ist, Sie noch mehr ermutigen wird zu noch größerem Eifer für das Heil der Seelen. Ihr aufrichtiger in Christo

gez. H. Delalle.

Missionsstation Centocow. — In einem Briefe vom 8. Juli 1919 teilt der Hochw. P. Emmanuel Hanisch, Superior von Centocow, folgendes mit:

..... Schreibe soeben die Statistik von Centocow. Einige Daten daraus dürften Sie vielleicht interessieren. Im letzten Jahre wurden hier 31 800 hl. Kommunionen gespendet und 5000 Beichten gehört. Letzte Nummer des Taufbuches ist 3673. Gegen 16 000 Schwarze stehen hier unter dem Einflusse der kathol. Religion. Daß es dieser Zahl entsprechend viele Krankenrufe gibt, versteht sich von selbst. Der Unterricht in der Boardingschule (Kostschule) wird bis zur 7. Klasse gegeben. Zu guten Hoffnungen berechtigende Kinder werden hernach noch 2—3 Jahre an das Mariannhiller Lehrerseminar geschickt. Mit der Centocower Boardingschule ist noch eine Industrieschule für Pomologie (Obstbaumzucht) und eine andere für Hauswirtschaft verbunden. Die Schüler werden praktisch und theoretisch ausgebildet und die Schulen stehen unter der Kontrolle der Regierung. Dr. Loram hat jetzt mit zirka 12 Inspektoren die ganze Native Education (Erziehungsweisen für Eingeborne) unter sich. Wir müssen uns gewaltig anstrengen, denn auch die Protestanten arbeiten rastlos voran. In dieser Woche wird in Mariannhill eine Winterschule für 200 schwarze Lehrer gehalten. Die Regierung hat dieselbe einberufen. Welche Bedeutung dieselbe hat, können Sie daraus entnehmen, daß nicht weniger als 12 hochgestellte Herren Ansprachen an die schwarzen Lehrer halten werden. Als erster honoris causa wird unser hochwürdigster Herr Abt sprechen, hernach Hochwürdigster Herr Bischof Dr. H. Delalle und der protest. Bischof Roach, der Administrator von Natal und Zululand an Stelle des Generalgouverneurs, der High Commissioner of Native Affairs (der höchste Beamte für die Angelegenheiten der Eingeborenen), der Chief Magistrate of Durban (der erste Magistratsbeamte von Durban), und der Mayor (Bürgermeister) von daselbst usw. usw.

Um den Leuten in Centocow Arbeit zu verschaffen, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang, haben wir verschiedene Industriezweige eröffnet oder vergrößert. So sind z. B. unsere Baumschulen heute doppelt so groß wie vor 10 Jahren. Große Drangengärten wurden angelegt und wir verjorgen fast alle Convente in Natal mit Früchten. Unsere Bäume aber werden in ganz Südafrika verlangt und wir können nie genug pflanzen. Für das Nadelvolk wurde eine große Näherei errichtet, die mit Wasser betrieben wird. Dies alles zu besorgen und zu leiten, strengt schon an. Bin mit P. Eligius allein hier. Schicken Sie uns bald Hilfe."





Schutzengelied.

Engel Gottes, licht und rein,
der du weilst an meiner Seite,
laß mich dir befohlen sein,
schützend deine Flügel breite!

Schauest Gottes Angesicht
mit dem Blick, dem sonnenreinen.
Laß von diesem Himmelslicht
einen Strahl ins Herz mir scheinen.

Führe auf des Lebens Bahn,
wo die Pfade nächtlich dunkeln,
mich voll Liebe himmelan,
wo die goldnen Sterne funkeln!

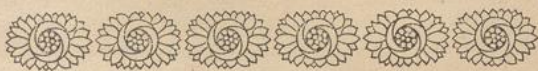
Sel'ger Geist, von Gott gesandt,
mich zu schützen vor Gefahren,
hilf, daß Gott ich zugewandt,
möge rein das Herz bewahren!

Daß ich darf mit dir vereint
Gottes sel'ge Wonne schauen,
wo die Gnadenjonne scheint
auf des Paradieses Auen.

P. Bonifaz Rauch, O. S. B.



Der hl. Schutzengel. Holzschnitt von Colleselli.



Wie der kleine Franz vom hl. Schutzengel träumte.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Es war einmal ein kleiner Bub, der hieß Franz. So heißen doch viele Buben, sagt ihr, liebe Kinder. Ja, aber von diesem Franz will ich euch ein schönes Geschichtchen erzählen.

Der Vater dieses kleinen Franz war schon früh gestorben. Die Mutter war recht brav und fromm. Sie hatte ihren kleinen siebenjährigen Buben sehr lieb und sorgte für ihn und kümmerte sich um ihn und arbeitete für ihn den ganzen Tag. Der Franz aber war kein besonders braves Kind und auch in der Schule nicht besonders fleißig. Das tat der lieben Mutter arg weh. Sie ermahnte ihn jeden Tag mit den besten Worten und hatte ihn auch schon oft gestraft, allein bald darauf war er wieder derselbe leichtsinnige Bub. Eines Abends nun, als Franz gerade ins Bett gehen wollte, da schloß ihn die Mutter noch einmal in ihre Arme und ermahnte ihn recht eindringlich, er solle doch braver werden. Franz versprach es ihr unter Tränen. Diesesmal war es ihm aber auch wirklich ernst. Dann legte er sich in sein Bettchen. Ueber demselben war ein schönes Schutzengelbild aufgehängt. Bald schlief er ein. Später kam die Mutter noch einmal an sein Bettchen und gab ihm einen Kuß; so lieb hatte sie ihn. Und dann schaute sie so nachdächtig auf das Schutzengelbild hin und sagte so halb-

laut: „Mein lieber hl. Schutzengel, geh doch zu dem Schutzengel von meinem lieben Kinde und sag ihm, er möchte doch aus dem Franz ein braveres Kind machen.“ Bei dem Kuß war Franz ein wenig aufgewacht und hatte so halb schlafend, halb wachend die Worte seiner Mutter gehört. Dann schlief er wieder fest ein. Da hatte er einen Traum.

Auf einmal wurde es neben seinem Bettchen ganz hell. Immer heller wurde es und plötzlich stand mitten in dem Lichte ein von überirdischer Schönheit strahlender Engel. Das schneeweiße Kleid leuchtete wie der reinste Sonnenstrahl. Zwei Flügel trug er aus schneeweißen Federn mit goldenen Spitzen. Goldene Locken hingen bis auf die Schultern hernieder und auf dem Kopfe trug er einen goldenen Reif, der von Diamanten und Perlen funkelte und vorne an der Stirne mit einem Kreuzlein geziert war. Franz erschrak gar heftig. Noch mehr aber fürchtete er sich, als der Engel nun ein Fingerchen machte und ihn gar so ernst ansah. Dann öffnete der Engel auch seinen Mund und sprach mit himmlisch klingender Stimme: „Sieh, lieb Fränzchen, ich bin dein Schutzengel. Tag für Tag bin ich bei dir und des Nachts weiche ich nicht von deinem Bettchen, damit dir nichts Böses widerfahre. Wie oft aber muß ich sehen, daß du so böse bist und deiner lieben, guten Mutter so wenig folgst. Das ist nicht schön von dir. Oft und oft komme ich in den Himmel hinauf, um dem lieben Herrland Kunde über dich, meinen kleinen Schützling, zu

bringen. Meistens kann ich ihm nur recht wenig Gutes von dir berichten. Da kann der liebe Jesus nur wenig Freude an dir haben. Sieh all den Ungehorsam, all deine Trägheit wird da oben im Himmel eingeschrieben. Bei dir sind schon viele Seiten voll geschrieben. Willst du denn gar niemals ein braver Franz werden, wie du deinem lieben Mütterchen schon so oft versprochen hast?" Da hat sich aber der Franz geschämt. Die Augen hat er fest zugemacht, damit er den Engel nicht mehr sehe. Aber merkwürdig, den Engel sah er doch mit seinem Fingerringen. Da fing der Engel wieder zu reden an. Franz spitzte die Ohren. „Sieh, lieber Franz, der Schutzengel von deiner Mutter war heute bei mir. Er sagte, deine Mutter habe ihn hergesandt mit dem Auftrage, ich solle aus dir ein braves Kind machen. O wie gern will ich das tun, wenn du mir nur folgen willst.“ Da fing der kleine Franz an zu weinen, daß ihm die Tränen nur so über die Wangen herunterliefen. „O liebes Engelein“, sagte er dann, „o bleib doch bei mir. Ich will ganz gewiß von jetzt an recht brav und artig sein. Ich will der Mutter ganz gewiß recht schnell folgen und ich will ganz gewiß dem lieben Jesulein recht viele Freude machen. O bleib bei mir und hab mich wieder lieb!“ „Mein lieber Franz“, antwortete der Engel, „ich habe dich immer lieb, aber jetzt, da du versprichst, ein braver Bub zu werden, habe ich dich noch tausendmal lieber. Aber merke es dir wohl! Wenn du wieder böse sein willst und wenn dann in deinem Herzen drinnen eine Stimme sagt, das darfst du nicht tun, dann denke gleich daran, daß ich, dein Engel, neben dir stehe. Wie er dieses sagte, breitete er seine Hände und seine Flügel aus und sein liebliches Angesicht wurde immer leuchtender und glänzender. Franz schaute jetzt seinen Engel fest an und war ganz außer sich vor lauter Freude. „Liebes Kind“, sagte nun der Engel, „ich gehe jetzt und will in den Himmel fliegen und dem lieben Heiland Jesus sagen, daß du nunmehr ein braves Kind werden willst.“ Da richtete sich Franz schnell im Bettchen auf und rief noch: „Lieb Engelein, lieb Engelein, geschwind sag mir noch, was ist's mit dem großen Buch im Himmel oben, in dem von mir schon so viel Böses drinnen steht?“ „Mein lieber kleiner Schützling“, antwortete der Engel, „wenn du jetzt wirklich recht brav und fleißig und folgsam werden willst, dann werde ich jetzt gleich alles austreichen, was in diesem Buche gegen dich geschrieben steht und es soll nicht mehr gelten. Bist du dann zufrieden?“ „Ja“, rief da der Franz und lachte mit seinem ganzen Gesichtchen. „O lieb Engelein . . .“, Franz wollte gerade noch bitten, sein Engelein möchte ihm etwas vom Himmel erzählen und droben im Himmel einen recht schönen Gruß an den lieben Jesus und die liebe Mutter Maria und an sein eigenes verstorbenes Väterchen ausdrücken — da war aber der Engel schon verschwunden.

Franz war über dem schönen Traum wach geworden. Gleich kniete er sich in seinem Bettchen nieder und betete:

„Heiliger Schutzengel mein,
 Laß mich dir befohlen sein!
 Halt mein Herz von Sünden frei,
 Daß es Gott gefällig sei!“

Da ging die Türe auf und herein kam die Mutter. Franz hatte so laut geträumt, daß die Mutter es gehört hatte und nun nachsehen wollte, ob ihm denn etwas fehle. „Was ist's denn mit dir, liebes Kind“, sagte die Mutter, „du weinst ja; fehlt dir etwas?“ Dem Franz standen nämlich noch die Tränen in den Augen. Erst hatte er vor Leid geweint, als der Engel ihn tadelte und später dann vor lauter Freude, als der Engel so lieb

mit ihm redete. Auf die Worte der Mutter hin senkte Franz beschämt sein Köpfchen und sagte: „Mama, komm einmal her zu mir, ich will dir etwas sagen.“ Dann schlang er sein Armchen um den Hals der Mutter und sagte ihr ganz leise in das Ohr: „Mir hat von meinem Schutzengelein geträumt und er hat mir gesagt, daß ich nicht mehr böse sein darf und daß ich dir Freude machen soll. O lieb Mütterlein, ich will ganz gewiß von jetzt an recht brav sein und dir recht viele Freude machen.“ Sprach und gab dem Mütterlein einen recht herzlichen Kuß. Die Mutter drückte ihn voll Liebe an ihr Herz und sagte mit Tränen der Freude in den Augen: „Du kannst mir gar keine größere Freude machen, als wenn du jetzt wirklich ein recht braves und folgsames Kind wirst. Sieh, wie wird sich auch dein Engelein jetzt freuen! Und welche Freude werden auch der liebe Jesus und die liebe Himmelkönigin Maria haben und auch der liebe Vater im Himmel droben! Jetzt leg dich wieder in dein Bettchen und schlaf und träum recht süß!“ Franz schlief auch gleich wieder ein. Am anderen Morgen aber erzählte er der Mutter freudestrahlend, daß das Engelein noch einmal bei ihm gewesen sei, daß es aber nichts gesagt habe, sondern ihn nur recht liebevoll angelächelt habe. Der Franz ist von da ab wirklich ein recht braves und artiges und fleißiges Kind geworden. Die Leute haben oft die Mutter gefragt: „Wie kommt es nur, daß Franz auf einmal so ganz anders geworden ist?“ Jetzt ist Franz schon größer geworden; er will einmal studieren und — das hat er mir auch schon verraten — Missionar werden.

Warum habe ich denn euch, liebe Kinder, dieses Gesächtschen erzählt? Deshalb, damit ihr wieder recht oft an euren eigenen hl. Schutzengel denkt. Er ist euer ständiger Begleiter.

Ein Engel Gottes bei dir wacht
 in Freud' und Leid, bei Tag und Nacht.

Der liebe Gott hat euch den hl. Schutzengel gesandt. Das ist doch, nicht wahr, eine große Liebe vom lieben Gott. Ein reiner Geist, ein reiner Engel kommt zu euch hernieder und bleibt das ganze Leben hindurch bei euch, bis er euch einmal in den Himmel hinaufführt. Denkt ihr auch recht oft an dieses euer liebes Engelein? Denkt ihr daran beim Morgengebet und beim Abendgebet? Wenn man recht an den hl. Schutzengel denkt, dann begehrt man nicht leicht eine Sünde. Denn man weiß dann immer gleich: der hl. Schutzengel sieht es und er sagt's dem lieben Gott. Betet nur recht oft zu eurem hl. Engel! All euer Gebet, euer Andacht in der Kirche, eueren Gehorsam gegen die lieben Eltern und eueren Lehrer in der Schule, euer Liebe und eueren Friedfertigkeit mit den anderen Kindern, das alles bringt euer Engel hinauf zu Jesus im Himmel droben und Jesus freut sich dann über so fromme und brave Kinder. Neulich fragte mich die kleine Berta, ob auch die schwarzen Kinder einen Schutzengel haben. Wißt ihr es? Freilich jeder Mensch hat einen Schutzengel. Auch die Schwarzen haben ein so kleines Engelein, das sie behütet. Da will ich euch nun auch etwas sagen. Betet recht oft zu eurem hl. Schutzengel: „Lieb Engelein mein, flieg mal schnell hinüber nach Afrika zu den kleinen Schwarzen! Sag dort den Schutzengeln der lieben kleinen Schwarzen, sie möchten recht auf sie Obacht geben und sie zu braven, frommen Kindern machen, die auf dem Missionar recht eifrig hören und ihm folgen, damit sie auch einmal in den Himmel kommen.“ Euer Schutzengel wird jogleich die weite Reise dorthin machen. Bei ihm geht es ja viel schneller, als bei der Eisenbahn. Im nächsten Augenblick ist er

schon drinnen bei den Schwarzen in Afrika und richtet eueren Wunsch aus. Was wird das für eine Freude sein für den lieben Jesus im Himmel oben, wenn recht viele weiße und schwarze Kinder ihm dienen, einander lieben, für einander beten und so auch einmal miteinander in den Himmel kommen.

Ein schwarzer Musterchrist.

P. Josef Biegner, R. M. M.

Unter den Kaffernländern ist das Bondoland für die kath. Mission ein sozusagen noch nicht bebautes Neuland. Protestantische Missionen gibt es dort schon längst. Warum findet man aber dort keine kath. Missionsstation? Der Grund ist: Mangel an Leuten und Mangel an Mit-

Neulich nun kam Fidelis nach der Missionsstation Gmaus in einer großen Not; er hat, man möchte ihn von der Schwindsucht, die bereits ein hohes Stadium erreicht hatte, heilen. Er war vier Tage auf der Reise gewesen; sein Vater und sein Weib mit ihrem kleinen Kinde hatten ihn begleitet. Er war zwar ganz ergeben in den Willen Gottes, aber es wäre ihm auch recht, wenn er wieder genesen würde. Der Doktor, der ihn untersuchte, sagte, er habe Geschwüre an der Lunge und die Leber sei auch davon angesteckt. Wir wollen sehen, was da zu machen ist. Das kleine Kind habe ich auf den Namen Martin getauft.

Fidelis ist übrigens der Sproßling eines Häuptlings, der Satan heißt. Es mag wohl ein Ehrenname



Studentengruppe in St. Paul.

tehn. Und doch sind auch die Bondokaffern einer Befeh- rung sehr zugänglich. Es sind dort schon einzelne kath. Familien; diese Leute haben unsere Schulen besucht und sind dann später wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Aber welchen Gefahren sind solche Neuchristen ausgesetzt, denen es sehr selten gestattet ist, einer Predigt oder Katechese beizuwohnen und zu den Sakramenten zu gehen!

Ein herrliches Beispiel von Glaubensstreue in dieser Lage gibt unser Fidelis, der vor 10 Jahren getauft wurde und im Bondolande, seiner Heimat, wohnt. Weil dort kein kath. Missionar residiert, so kommt er öfters nach einer unserer Missionsstationen, um da seinen Christenpflichten nachzukommen. Schon ein paarmal hat er angehalten, man möchte doch einen Missionar dorthin schicken; er hat sogar selbst schon für einen solchen eine Hütte gebaut. Aber leider war es nicht möglich, einen solchen zu senden, weil keiner zu haben ist. Fidelis selbst mußte schon den Missionar machen und manchen Kindern hat er schon die Nottaufe gespendet. Diese unschuldigen Kinderseelen werden sicherlich die besten Fürbitter bei Gott im Himmel sein.

sein, worauf er sich viel einbildet. Der Sohn dieses „Satan“ ist in unserer Missionschule in Lourdes gewesen und dort Christ geworden; er wird seinem Vater über den „Satan“ das Nähere wohl mitgeteilt haben. Im Bondoland ist „Satan“ ein Häuptling geworden; er muß nicht so böse sein, da er seinem Sohne gestattet hat, das Christentum anzunehmen.

Der frante Fidelis hat von uns sich das Versprechen geben lassen, daß, wenn er sterben sollte, wir für die Christen in seiner Heimat Sorge tragen wollen. Er selbst ist in Gott ergeben, weil er sieht, daß seine Krankheit zum glücklichen Tode führt. Der Herr wird ihm sicher ein glückseliges Sterbestündchen geben. Allezeit war er ja ein eifriger Christ, der 3 bis 4 mal im Jahre die weite Reise machte, um beichten und kommunizieren zu können, sich im Glauben zu stärken und aufrecht zu erhalten mitten unter seinen Bondos, die fast alle noch in der Finsternis und im Todesschatten sitzen und Geisterpust treiben.

Ein Ausflug nach Engelosini.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Soeben hat die Schulglocke 3 Uhr geschlagen, es ist die Stunde des Schulschlusses. Tafel, Griffel und Bücher werden schön beiseite gelegt; stille und artig stehen die Schüler und Schülerinnen in ihren Bänken und harren des hl. Kreuzzeichens zum gemeinschaftlichen Schlußgebet. Doch heute sollte es vorher noch anders kommen. „Setzt euch noch einmal, liebe Kinder“, sagte ich, „ich will euch noch eine Ueberraschung bereiten.“ Wie elektrifiziert sitzt schnell die kleine Schar vor mir und fragend sieht ein Kind das andere an. Ein reizendes Bild! Wie die lieben Kleinen mit dem ganzen Gesichte lachen, wie ihre dunklen Augen vor Freude leuchten! Selbst die schwarze Haut scheint vor freudiger Erregung dunkler und glänzender zu werden, während sie in gespannter Erwartung der Dinge harren, die da kommen sollten. O selbige Kinderzeit! O Kinderherz, wie bescheiden sind deine Wünsche, wie leicht wird dein Sehnen befriedigt! Ob am politischen Himmel alles ruhig oder ob ein Krieg oder ein Massenaufstand in Sicht ist, oder bald wieder heiliger Friede die Völker verbindet und die schreckliche Teuerung ein Ende hat — was kümmert es sie, wenn nur die Ueberraschung verkündet wird, was immer es auch sein mag! Ihr ganzes Sinnen und Trachten gilt für den Augenblick nur der Verkündigung der Freude, die ihnen zu Teil werden soll.

„Nun Kinder“, fange ich endlich an, „ich will eure Neugierde nicht länger auf die Folter spannen. Wir machen morgen einen Spaziergang und 12 von euch, die Ältesten, Bravsten und Fleißigsten, dürfen mitgehen.“ „Ah“, klang es da etwas kleinlaut von den frischen Kinderstippen. Mit den Ältesten, das wußten alle, war die dritte Klasse gemeint. Die fleißigsten Schulbesucher aber waren auch die 5 Schüler der dritten Klasse, die niemals in der Schule fehlten und bei Wind und Regen und Kälte nie einen Schultag versäumten. Ein Teil der Schüler und Schülerinnen der zweiten Klasse trumphierten ihr Krausköpfchen empor, denn sie konnten sich mit Sicherheit zu den Auserwählten rechnen, während andere schuldbewußt zu Boden blickten; ihre versäumten Schultage standen wohl plötzlich anklagend vor ihnen. Die kleinen M-B-C-Schützen blickten ganz einsältig, aber doch freudig umher; sie wußten schon, daß sie bei diesem Ausfluge nicht dabei sein konnten, waren sie doch noch zu schwach und zu klein; aber freudig gönnten sie ihren größeren Mitschülern dieses Vergnügen.

Endlich waren die Namen der 12 Glücklichen ausgerufen und Tag und Stunde des gemeinsamen Ausfluges nach Engelosini (zu den Engeln) bekannt gemacht. Die Freude und der Jubel waren unbeschreiblich.

„Mosazana (Schwester)“, sagte Celestin, ein etwa 12jähriger Knabe der zweiten Klasse, der aber zurückbleiben mußte, da er nicht eben zu den Fleißigsten gehörte, „Mosazana, von jetzt an werde ich nie wieder die Schule versäumen und alle Tage, selbst wenn es regnet und kalt ist, zur Schule kommen!“ Gleich diesem machten auch die anderen Zurückgesetzten ihre besten Vorsätze. Nun eilten die Kinder im Sturmschritt ihrem heimatlichen Kraale zu. Das war kein Laufen mehr, das sah einem Fliegen ähnlich.

Das Ereignis, daß die Tages Schüler der Loreto-Schule am Ingwangwaneflusse mit ihrer Mosazana (Missionschwester) spazieren gehen und einen so weiten Ausflug in die andere Tageschule Engelosini (zu den Engeln) machen werden, wurde zum allgemeinen

Tagesgespräch und die Eltern der Kinder, zum Teil schon Christen, zum Teile noch Heiden, waren selbst hoch erfreut und fühlten sich sehr geehrt.

Stephan, ein frisches, etwa 11jähriges Bürschlein, kam noch spät am Abend wieder zur Schule herauf und bat mich um ein Stückchen Seife, damit er sich sein einziges Hemd und Höschen, welches er besaß, für den Spaziergang waschen könne. Greti kam ebenfalls noch herauf und sagte ganz schüchtern, ihre Mutter (noch Heidin) bitte um eine Hand voll Salz, denn sie wolle noch schnell etwas Maisbrot in der Mische backen auch für die Mosazana, damit sie auf dem Wege etwas zu essen hätten. Sie tue sonst nie Salz hinein, heute jedoch müsse das Maisbrot extra fein und gut gebacken werden. — Der 9jährige Eligius brachte mir ein Huhn mit den Worten: „Es ist mein einziges, das ich habe, aber ich möchte es der „Mosazana“ von der Tageschule in Engelosini am Glabenberge bringen, weil sie uns durch die Einladung so große Freude bereitet hat.“ Noch spät am Abend, nach dem Nachtgebet, sagte klein Tommie, ein Bublein von 5—6 Jahren: „O, ich freue mich schon so sehr auf den Spaziergang, ich habe schon so lange, lange gewünscht, nach Engelosini gehen zu dürfen! Wenn nur schon die Nacht vorüber wäre! Kufakufanya nini? Wann wird es hell werden?“ — Gute Kinder! dachte ich, wie schnell wird alles vorüber sein! Wie bald werden auch sie im Leben erfahren, daß alles Eitelkeit ist unter der Sonne! Aber daran denken diese frischen hausbackigen Krausköpfchen jetzt noch nicht. Stören wir ihnen deshalb nicht ihre harmlose Freude; wir denken wehmütig daran, daß wir auch einmal Kinder gewesen sind und ähnliche Wünsche gehabt haben.

Aber diese schöne Zeit ist vorüber für immer.

Aus der Jugendzeit,
Aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
Ach, wie ist so weit,
Ach, wie ist so weit,
Was mein einst war!

Es war ein lieblicher, frischer Maientag. Golden flutete die Morgensonne über die grauen Felsenabhänge und grünen Matten unseres Monte-Loreto. Weiße Schäferwölkchen zogen leise am vergißmeinnichtblauen Himmel dahin und blickten freundlich auf das traute Kirchlein hernieder. Schon früh am Morgen waren die Kinder zur Schule herauf gekommen, denn es war beschloffen worden, den Vormittag über noch tüchtig zu lernen und erst um 2 Uhr Nachmittag nach Emaromeni, das heißt auf die Missionsstation Centocow aufzubrechen.

Die 12 Auserwählten schnürten dann ihr Bündelchen, bestehend aus einem Tuch oder Schal und hängten sich ihren kleinen ibikili, d. h. ein Blechkännchen um, worin sich einige Maiskolben und Maisbrote als Reiseproviant befanden. Singend und springend eilten die fröhlichen Kinder noch erst zur kleinen Grotte, um daselbst der holden Maientönigin 5 Rosen zum Kränzlein zu winden.

„Fünf Rosen kenn' ich purpurrot,
Die halt ich hoch und teuer,
Schaut man sie an, erwecken sie
Der Gottesliebe Feuer.“

Andächtig und innig und silberhell klangen die Ave von den unschuldigen Lippen der lieben Kinder. Dankerfüllt blickten ihre schwarzen Augen zur lb. Himmelsmutter empor.

Jetzt endlich schloß sich knarrend das Tor und wir

waren draußen, außerhalb des großen, freien Schulplatzes. Lustig hüpfend, gleich jungen Lämmlein, eilten die Kinder mir voran, über Stock und Stein, dem schmalen Fußpfad entlang, hinauf und hinunter, über Berg und Tal, über Bäche und Flüßchen, über grüne Matten, durch friedlich weidende Kinderherden und munter springende Ziegen. Stellenweise setzten sich die Kinder auf vorstehendes Felsgestein und sangen ein fröhliches Liedchen, das schmetternd durch die frische Maienluft drang.

Nach 2stündiger Wanderung kamen wir in Centocow an. Freundlich hatte uns unsere lb. ehrw. Oberin Schw. Rosa empfangen. Die Kinder sollten für diese Nacht unter den Stationskindern schlafen.

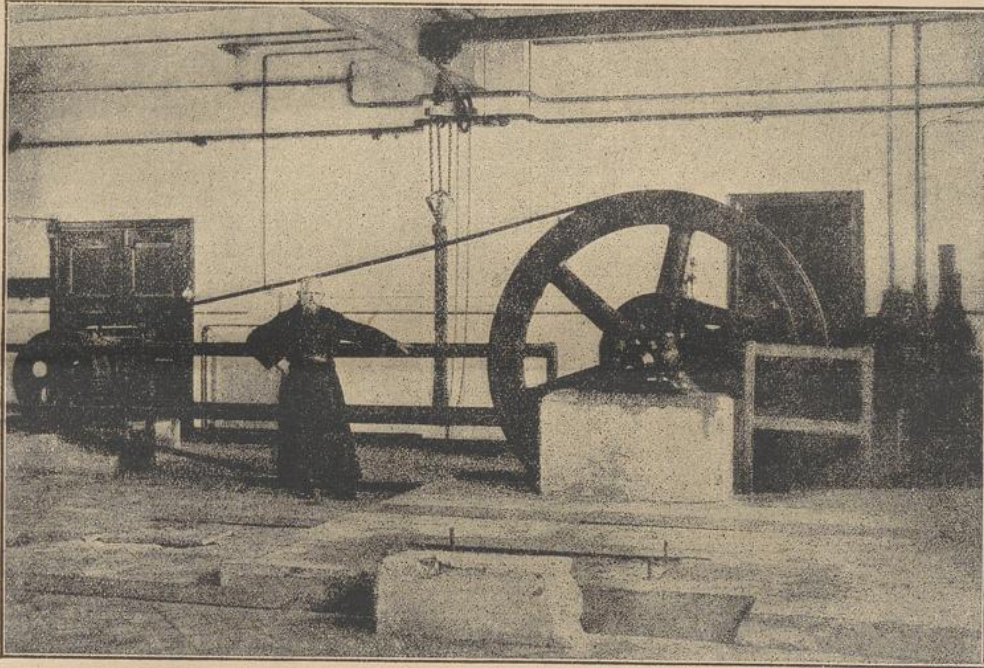
Am frühen Morgen des folgenden Tages nach der hl. Messe, welche stets um 5¼ Uhr gefeiert wird, standen die Kleinen schon wieder zum Aufbruche bereit.

2 Mädchen das „Luftschiff“, ein viereckiger Kasten, der vier Personen Raum zum Sitzen bietet. Durch eine Handkurbel, die von einem starken Burschen gedreht wird, läßt sich das „Luftschiff“ in Bewegung setzen und „überfliegt“ dann den Umzirkulufluß.

Unser genialer Baumeister Hr. Nivard Streicher hat dieses „Luftboot“ erfunden und uns damit einen großen Dienst erwiesen; denn früher geschahen gar viele Unfälle durch das Uebersetzen mit einem Nachen.

Heiß! Das war etwas für Kinder! Arr, rrr, schnurrte das Mädchen, — und hinüber flogs, über die grüne, tiefe, schäumende Wasserflut.“

„Kumnandi kangaka!“ (so angenehm!) flüsterte der 8jährige Philipp, nicht ohne sich ein bißchen zu fürchten.



Maschinenraum (elektrische Zentrale) in St. Paul.

Die Älteste von ihnen, die etwa 13jährige Stefania, machte das Hausmütterchen; sie rollte die Betten fein säuberlich auf und wusch die Schüssel, worin die Kinder ihr frugales Frühstück (Maisbrei) genommen hatten. Die 12jährige Annie wusch und kämpte den jüngsten Reisegefährten, unseren kleinen Jonnie. Freudestrahlend und durch den gesunden Schlaf der Jugend frisch gestärkt, traten die Kinder neuerdings die Wanderung an. Jetzt ging's dem berühmten Umzirkulu-Flusse zu; die meisten unserer Kleinen hatten denselben wohl schon gesehen und all seine schauerhaften Taten, welche der reizende, gefährliche Strom alljährlich bei Hochwasser zu verüben pflegt, vernommen, aber noch nie hatten sie diesen Fluß überschritten. Heute nun sollten sie hinüber und zwar auf eine für Kinder sehr interessante Art und Weise, — nämlich per „Zeppelin-Luftschiff“, wie wir unsere Fährre im Scherze zu nennen pflegen.

Zwei starke Mastbäume, an jedem Ufer einer, tragen ein dickes Drahtseil. Auf diesem Seile nun läuft auf

„How lovely!“ (wie schön) sagte die kluge Greti, die beste Schülerin der 3. Klasse, welche ihr Englisch schon etwas zu gebrauchen verstand.

Und, „o wie schön!“ sagte der kleine Jonnie ganz nett in deutscher Mundart.

Nun waren wir alle glücklich am jenseitigen Ufer. Da bot sich meinen Kindern eine neue Ueberraschung. Die Kinder wußten noch nicht, daß außer meiner Wenigkeit und der lieben Schw. Wassa, welche mit uns das traute Kirchlein von Loreto bewohnt, auch noch andere Schwestern sich an dem Spaziergange beteiligen durften.

Unsere gute Mutter, ehrw. Schwester Oberin, hatte es nämlich gerne erlaubt, daß sich auch noch 3 andere Schwestern von Centocow, unsere gute Schw. Lidia, Schw. Sperada und Schw. Roberta an dem Ausfluge beteiligten. Sie gönnte ihnen gerne die frische, freie Waldblust vom Glabeniberge.

Das war eine Freude für meine Kinder! Und nun ging's, hl. Lieder singend, durch die Felder und Fluren

am jenseitigen Ufer dem Umzimkulu entlang und erst als das Bergsteigen begann, verstummten die lieblichen Weisen und rüstig stampften sie mit ihren Stöcken den hohen Berg hinauf.

Die afrikanische Sonne schien schon ziemlich heiß auf die kleine Karawane hernieder, welche immer langsamer zu wandern begann. Die frischen, fröhlichen Kinderstimmen waren mehr und mehr stille geworden; der Bergpfad ging hoch und steil hinan ohne ein schattiges Plätzchen, denn kein Baum, kein Strauch war rings umher.

Da — plötzlich ein lautes Rufen und Jauchzen bei unseren Kindern, die uns noch immer ein gutes Stück Weges voran waren. Das Kirchlein — die „Königin der Engel“ — ward jetzt sichtbar, hochoben, mitten im Felsgestein. Dieser Anblick war für die kleinen Wanderer so lieblich und herzerfreuend, daß sie, obwohl wir noch ziemlich weit zu steigen hatten, darob alle Müdigkeit zu vergessen schienen.

„Mbaimbai sis' ezingelosini (Bald, bald sind wir bei den Engeln)“, jagte und belehrte die andern der große und langbeinige Archangelus, welcher nicht zum 1. Mal in der Glabeni Tageschule bei „der Königin der Engel“ oben war. Noch ziemlich lange währte das mbaimbai (bald, bald). Freudigst wurde es von allen begrüßt, als wir bald darauf an eine frischsprudelnde, silberklare Quelle zu läuten. Mit Wonne schlürften die Kinder das erquickende Naß und wuschen sich dann die müden und bestaubten Füße. Nach dieser erfrischenden Aneipplur fühlten sie sich wie neu gestärkt.

Als wir weiterwanderten, fing das Glöcklein der Kapelle zu läuten an, so klar und rein, es lud die Pilger zum Beten ein.

Unwillkürlich fiel mir beim Anblick der trauten Bergkapelle das schöne Lied ein:

„Was schimmert dort auf dem Berge so schön,
Wenn die Sternlein hoch am Himmel aufgehn?
Das ist die Kapelle still und klein,
Sie ladet den Pilger zum Beten ein.“

Die edle Stifterin dieses Kirchleins, die noch lebt, aber in ihrer stillen Veischeidenheit ihren Namen nicht genannt wissen will, hat sich durch diese hochherzige Stiftung ein großes Verdienst erworben. Wie viele hl. Messen wurden hier schon gefeiert, wie viele Tausen erteilt, Weichten gehört, Kommunionen gespendet. Wie viele Predigten und Christenlehren wurden hier schon abgehalten.

Welch' reichen Gotteslohn hat wohl diese Stifterin, diese unermüdete Sammlerin für unsere Mission, zu erwarten! „Wahrlich, wahrlich, ich jage Euch, was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Sind das nicht die Worte unseres göttlichen Meisters selber?

O, das Kirchlein hoch oben im Blauen, es spricht so klar, so deutlich von dem reichen Segen und Gotteslohn, daß mein Herz in Betrachtung dessen, vor Dankbarkeit erzittert.

Wie klein hat die Mission hier oben beim mächtigen Urwald am Glabenberg angefangen! —

Mit wie viel Verdruß, Hindernissen, Unglück beim Bauen, Widerwärtigkeiten aller Art hatte unser Hochw. Vater Superior B. Emanuel Hanisch zu kämpfen! — Aber sein von Eifer für die Mission erfülltes Priesterherz ließ sich durch nichts entmutigen und so kam endlich der schöne Steinbau der lieblichen Bergkapelle zu Stande und wurde im Oktober des Jahres 1913 eingeweiht.

Wie klein war damals noch die Herde! 3 Christen, 4 Katechumenen und keine Schulkinder.

Und heute! Mehr als 60 Christen pflegen hier an Sonntagen die hl. Kommunion zu empfangen, 120 Christen und 140 Katechumenen wohnen der hl. Messe bei und jetzt hat unsere gute Schw. Domitilla nicht weniger als 80 Schulkinder.

Seit letztem Februar hat die Mission hier rasch zugenommen. Es kommt mir vor, als wollte der liebe Gott dem guten Hirten dieser Herde, dem es ja niemals an Kreuz und Widerwärtigkeiten mangelt, gleichsam hier in stiller Bergeinsamkeit einigen Trost und Freude finden lassen.

Wöge uns der liebe Gott weiter seinen hl. Segen schenken und dieses gute friedliche Bergvölkchen am Glabeni-Urwald immer mehr seiner hl. Kirche zuführen! Wöge er auch der edlen Stifterin und den braven, frommen Frauen von Brooklyn seinen Segen verleihen.

Doch nun wieder zu unserer kleinen Karawane zurück. Wie liebliche Engelsmusik ertönt das silberne Glöckengeläute; vergessen ist alle Müdigkeit, mit besflügelten Schritten eilten wir alle den letzten Bergabhang hinauf; süßer Rosen- und Veilchenduft strömt uns entgegen — wir sind oben angelangt, im kleinen Paradiese bei den „hl. Engeln“.

Sobald treten die Schulkinder und Gläubigen stille und sittsam durch das Kirchentor ein, zu welchem viele Stufen mit imposanten Blumen- und Feugewinden emporführen. Auch wir treten ein mit heiliger Ehrfurcht und freuen uns von ganzem Herzen des Glückes, noch der hl. Messe beiwohnen zu können. Hochw. B. Superior und die lieben Schwestern hatten liebevoll das Opfer gebracht und so lange auf uns gewartet. Es war bereits halb 10 Uhr, als das hl. Opfer begann, in welchem die gute Schw. Domitilla und die liebe Schw. Donata, ihre Kollegin am Glabenberg, mit vielen dortigen Christen die hl. Kommunion empfingen. Kaum waren wir eingetreten, so kamen auch noch drei unserer ehrw. Missionsbrüder von Centocow: Br. Beatus, unser Feldschaffner und Br. Alban, der Hauschaffner und Br. Eduard, der Krankenbruder und Totengräber von Centocow waren auf einem anderen Wege hierher gekommen, um dabei auch die neue Brücke zu sehen.

Andächtiges Gebet und frommer Gesang tönt durch die traute Bergkapelle. So unendlich milde blickt der Gekreuzigte auf das schwarze Völkchen hernieder. Der Altar ist schlicht und einfach, aber recht niedlich geziert. 2 Engelsstatuen, aus Holz geschnitten, nehmen sich recht hübsch aus; wenn das Kirchlein noch mehr Engelsfiguren, wenn auch kleine, hätte, wäre es freilich für den Namen der Kirche „Königin der Engel“ recht passend.

Nach dem Gottesdienste hielt Hochw. B. Superior noch Unterricht, wie er dies ja hier in Gmatuzeni schon jahrelang tut.

Nun endlich wurde auch die „Magenfrage“, welche sich schon ziemlich bemerkbar machte, gelöst. Die liebe Schwester Donata ließ es sich nicht verdrießen, „die Hungrigen zu speisen“ und sie erfüllte diese ihre Aufgabe recht mütterlich. Es folgte nun eine angenehme Musikstunde, eine Erholung und Freude für uns alle. Nach dem Essen sangen meine Kinder von der Loreto-Schule noch einige Liedchen und spielten ein lustiges Nachstückchen, um die Kinder von Engelosini zu belustigen und der freundlichen Schw. Domitilla für ihre Einladung gleichsam zu danken.

Der Ausflug war in denkbar schönster Weise verlaufen. Nachdem unsere lieben Mitschwestern sich erquickt und ausgeruht und den Garten, die zierlichen Blumenbeete, die Obstbäume, die frische Wasserquelle, kurz alle

Schönheiten von Engelosini besichtigt hatten, begaben sie sich wieder auf den Heimweg zurück nach Centocow.

Es war gegen halb 4 Uhr Nachmittag, als sie wieder aufbrachen. Die ehrw. Brüder waren schon vorher auf ihren Pferden heimwärts geeilt. Auch ihnen hatte es in Engelosini recht gut gefallen. Gab es doch hier so viel Tröstliches für ein echtes Missionsherz zu sehen und zu hören!

Jetzt mußten denn auch meine lieben Kinder von Loreto Abschied nehmen. Strahlend vor Freude sprachen sie schüchtern ihren Dank dem S. P. Superior aus, drückten herzlich die Hände der Engelosini-Kinder und dann stürmten sie wieder in Begleitung der lieben Schwester Blasia der Station Centocow zu, wo sie übernachteten, um dann am nächsten Morgen erst nach Loreto in

Gott hilft manchmal wunderbar.

Von Br. Otto Mäder, R. M. M.

Einst hörte jemand einen Missionar seufzen: „Wenn ich nur Wunder wirken könnte — —.“

Nun ganz ohne wunderbare Ereignisse läßt Gott den armen Missionar auch nicht, sondern er hilft zuweilen wirklich wunderbar nach.

Regen gehört zu den Lebensfragen in Südafrika. Ohne Regen wächst kein Gras, kein Mais und keine Hirse. Das Vieh hat kein Futter und der Mensch keine Nahrung. Südafrika ist heute im kulturellen Aufstiege. In dieser Kultur wird der Wasserbau grundlegende Bedeutung erhalten. Das vorhandene Wasser ist zu sammeln, aufzuspeichern, zweckmäßig auszunützen und zu verteilen.



Neue Tagesschule in Centocow.

ihre Heimat und Schule zurückzukehren. Ich selbst hatte die Erlaubnis erhalten, mich noch einige Tage in Engelosini aufhalten zu dürfen, hauptsächlich auch aus dem Grunde, um wieder einmal Zeit und Muße zu finden, etwas für unser liebes Blättchen „Vergißmichnicht“ zu schreiben.

Sie sehen, meine lieben, geehrten Leser, daß ich mich bestrebt habe, diese Aufgabe zu erfüllen. Ich habe Ihnen den „Ausflug nach Engelosini“ mitgeteilt, gedenkend des wahren Spruches: „Geteilte Freude ist doppelte Freude“.

Hier sitze ich heute, den 16. Mai in der grünen Weinalaube und genieße die herrliche Aussicht. Nun will ich aber schließen, liebe Freunde in Europa; ich möchte noch den kleinen, fleißigen Biendchen, die um mich herum summen, einen Besuch abstatten.

„Weiße Schmetterlinge schweben geisterhaft dahin,
Biendchen summen Traumesweisen, die gar süß von Sinn,
Und die blaue Glockenblume dort auf grüner Au
Läutet dreimal täglich Ave uns'rer lieben Frau.“

So kann der Mensch durch Arbeit die Härte der Natur etwas mildern.

Das sind Ideen der Neuzeit, welche sich überall selbst helfen will. Die ältere Kultur des Kaffern mit ihrem kindlich-naiven Sinn, suchte auf einem bequemern Wege, auf dem Wege des Zaubers, zu dem nun einmal unbedingt nötigen Regen zu kommen.

Man hatte die Idee vom Regenmachen. Nach dieser Idee gibt es Menschen, die über wunderbare Kräfte zu verfügen wissen, die nach Belieben Wunder wirken können.

Das Christentum leugnet das Wunder nicht, eignet es aber Gott zu und faltet dem Menschen die Hände zur Bitte. In südafrikanischen Gegenden, wo christliche Anschauungen sich praktisch geltend machen, werden heute Gebete um Regen verrichtet.

Im Sommer, im November, Dezember 1913, war in der Landschaft Ramhlangwana in Ostgriqualand große Regennot. Ein Himmel von Eisen, ein Himmel von Erz gab keinen Regen. In Ramhlangwana ist Hardenberg, eine katholische Missionsstation.

Gardenberg ist ein Platz der ama Roma.

Die andern Bewohner der Gegend sind protestantische Christen oder Heiden. Die dortigen Protestanten bilden keine Einheit, sondern teilen sich in verschiedene Sekten auf.

Bei dieser anhaltenden Dürre taten sich alle protestantischen Sekten zusammen und hielten gemeinschaftliche Gebetsstunden um Regen.

Darauf wehte acht Tage lang ein heißer Wind, welcher alles in Staub einhüllte. Nun wurde die Not noch größer.

Die kaffrischen Häuptlinge versammelten sich und hielten Rat. Es wurde beschlossen, daß die ama Roma auch beten müssen.

Man war allgemein der Meinung, wenn die ama Roma beten, dann gibt es Regen. Der Missionar der Station Gardenberg, P. Ruthig, wurde um Hilfe er sucht.

P. Ruthig ordnete auf den kommenden Sonntagmorgen in Gardenberg eine Bittprozession an, welche vor dem Hochamt abgehalten werden sollte.

Die Protestanten fanden sich dazu ein.

Auch ein Häuptling, der sonst den ama Roma gar nicht günstig war, kam mit seinem ganzen Hofstaate.

Die Prozession und das Hochamt wurden gehalten. Nach dem Hochamte, als die Leute die Kirche verlassen hatten, zeigte sich plötzlich eine schwarze Wolke.

Die Menge trat nun den Heimweg an. Kaum war Gardenberg verlassen, so trat unerwartet rasch schweres Regengewitter ein und ohne bis auf die Haut durchnäßt möchte niemand sein Haus erreicht haben.

Während in Europa der Glaube an einen persönlichen allmächtigen Gott sinkt, steigt dieser Glaube bei afrikanischen Barbaren empor.

Eine kaffrische Gerichtssitzung.

Bei einer kaffrischen Gerichtssitzung lagert der Häuptling auf einer Ochsenhaut. Vor ihm sitzen der Angeklugte und die Entlastungszeugen, rechts die verheirateten Männer, links die unverheirateten. Weiber und Kinder dürfen sich weder als Zuschauer noch als Zeugen beteiligen. Stöcke und Keulen sind beiseite gelegt, damit der Verhandlung keine unliebame Unterbrechung droht. Nur einer der Räte, anscheinend der Gerichtsbüttel, trägt eine Rute. Die Verhandlung selbst wird von einem Räte geleitet. Ist die Verhandlung vorüber, so fragt der Häuptling die Parteien noch einmal kurz ab und sagt zu den Umstehenden: „Habt ihr alles gehört?“ „Ja Herr, wir haben alles gehört“, lautet die Antwort. Darauf fällt der Häuptling das Urteil und geht in seine Hütte, bis andere Klagen und Verklagte vortreten. Während des Hin- und Hergehens schreit das Volk: „Sei gegrüßt Herr, du hast die Wahrheit gesagt!“ Am Schlusse der Gerichtssitzung wird dem Häuptling so etwas wie ein Toast ausgebracht. Einer der anwesenden Räte beginnt nämlich irgend einen isibongo (Loblied) auf den Häuptling zu singen. Hier eine kleine Probe: „Sei gegrüßt, Herr, wir glauben, daß du recht geurteilt hast, du Erde der Drakensberge und vom Tugela. Rufet die Pferde, bringet sie herbei. Wir wollen zu deiner Ehre mit Affagaien (Speeren) spielen; wir wollen zu dir kommen mit freundlichem Gesicht. Laßt uns gehen auf die Anhänge der Berge von Hlokolwane. Du bist unser Führer, du bist die Macht der Kraals. Du bist der Bart der Erkenntnis unserer Räte. Lasset uns ihn erheben zu den Geistern des Himmels.“

Das beste Geschäft bei solchen Rechtshändeln macht immer der Häuptling, denn die Bestrafung (Ochsen, Kühe, Kälber usw.) ist immer an diesen zu zahlen. Der Kläger muß sich oft nur mit der Ehre begnügen, daß er recht hat. Wegen den Spruch des Häuptlings gibt es keine Berufung.

Christliche Trostworte in schwerer Zeit.

„Gott hat den Kleinen wie den Großen gemacht und sorgt auf gleiche Weise für alle.“ (Weisb. 6, 8).

„Wer darf sagen, daß etwas geschehe ohne des Herrn Befehl?“ (Jer. 3, 27).

„Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne euren Vater.“ (Matth. 10, 29).

„Selbst die Haare eures Hauptes sind gezählt“ (Luc. 17, 7), „und keines von ihnen geht verloren ohne euren Vater“ (Luc. 21, 18).

Kommt dir ein „Warum“ über die zitternden Lippen, so antwortet Gott:

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege nicht eure Wege: um wieviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken erhabener als eure Gedanken.“

Derselbe Gott aber sagte dir, zur Beruhigung gleichsam:

„Kann wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen, so daß sie kein Erbarmen zeigt mit dem Kinde? Und wenn sie seiner vergäße, so werde ich dennoch deiner nicht vergessen, denn ich habe dich in meine Hand geschrieben.“ (Hi. 49, 157).

Bete von Herzen mit dem Psalmlisten:

„Der Herr ist mein Hirt, nichts kann mir mangeln! . . . Er ist es, der mir immer neues Leben gibt und mich zu seiner Ehre hält auf gutem Pfad. Und führt der Weg mich auch durch tiefe Finsternis, so fürchte ich mich nicht, weil du, Herr, bei mir bist, weil über mir du schützend hältst das Rzepter und mich stützen läßt auf deinen Stab! Du decktest mir den Tisch vor meinen Feinden, du hast mit Del mein Haupt gesalbt und mir den Becher bis zum Rand gefüllt! Du hast mich überhäuft mit Glück und Gnaden an allen Tagen meines Lebens, und wohnen darf ich einst im Hause meines Herrn!“ (Ps. 22.)

Oder beherzige des Dichters Wort, so schön und wahr:

„Getroßt mein Herz! Es lebt dein Gott dir ja,
Dein Vater in der lichten Himmelshöhe,
Der dich von Ewigkeit für dich verah!
Er kennt dein Leben, weiß dein Wohl und Wehe,
Der Vaterhuld und Müttertreu dir bot,
Gh' du ihn kanntest, — Herz, er ist dein Gott!“

Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde rings umher,
Es macht den Troß der Welt zu Spott
Der fromme Spruch: Das walte Gott!

Jul. Sturm.

Der hl. Rosenkranz.

Der Monat Oktober ist wieder gekommen und damit wieder jene Zeit, da aus Millionen kath. Herzen in ganz besonderer Weise das Lob der allerheiligsten Jungfrau, der Rosenkranzkönigin, erklingt. Eingeleitet wird dieser Rosenkranzmonat durch das Rosenkranzfest, das am ersten Sonntag des Monats Oktober gefeiert wird. Es ist dieses Fest der Erinnerung an drei große Siege geweiht, die durch die Fürbitte der Rosenkranzkönigin errungen wurden.

Am 7. Oktober 1571 errangen die christlichen Fürsten bei Lepanto einen großen Sieg über die gewaltige Flotte der Türken, mit der diese Rom und Italien erobern wollten. Der Sieg geschah zu der Zeit, da in tausenden von Kirchen das hl. Rosenkranzgebet verrichtet wurde, weshalb der Sieg auch mit Recht dem Schutze und Beistande der Rosenkranzkönigin zugeschrieben wurde. Im Anfange des Jahres 1716 rüstete der Sultan wieder ein furchtbares Heer, um Ungarn zu erobern. Schon belagerte er die Festung Peterwardein. Prinz Eugen, der große Feldherr, der selbst ein inniger Verehrer der Mutter Gottes war, rückte mit 60 000 Mann zum Entsatz heran. Am Vorabende des Festes Maria Schnee, am 4. August des Jahres 1716, schlug Eugen das weit überlegene türkische Heer so entscheidend, daß 30 000 Türken gefangen wurden und das ganze feindliche Lager mit allen Geschützen den kaiserlichen Truppen in die Hände fiel. Bald darauf wurde auch die Festung Temesvar erobert. Im Jahre 1717 begann Eugen die Belagerung der äußerst wichtigen Festung Belgrad, die noch in der Hand der Türken war und von diesen zähe verteidigt wurde. Die Türken nahen mit einem neuen Heere und umzingelten ihn. Aber im Vertrauen auf Maria, die Patronin Ungarns, wandte sich Prinz Eugen, während er die Festung Belgrad auf das heftigste beschießen ließ, gegen das anrückende türkische Heer und gewann über dasselbe einen entscheidenden Sieg am 17. August 1717. Der Sultan mußte im Jahre 1718 im Frieden von Passarowitz den letzten Rest von Ungarn, das Banat nebst Belgrad, einen Teil von Serbien und die Walachei bis an die Muta abtreten. Auch der Seesieg, durch welchen die Insel Korfu um diese Zeit vor der Eroberung durch die Türken gerettet wurde, ward dem Schutze Marias zugeschrieben. Zur Dankagung für alle diese Siege des Christentums über die Irrlehre Mohammeds ordnete Papst Clemens XI. das Rosenkranzfest für den ersten Oktobersonntag für die ganze Welt an.

Welch eine Aufforderung für uns! Greifen auch wir wieder in dieser drangvollen Zeit zum hl. Rosenkranzgebet! Mariens Macht ist nicht geringer geworden, sie vermag alles am Throne Gottes. Bitten und flehen wir zu ihr, daß der Geist des Christentums wieder den Sieg erlange über den Geist der Genußsucht und Gewinnsucht, der jetzt in der Welt herrscht. Erst wenn diese beiden Feinde der Menschheit geschlagen sind, dann wird das Glück des Gottesfriedens in den einzelnen Men-



Madonna im Rosenkranz.

schenherzen, in den einzelnen Ländern und zwischen den Völkern untereinander wiederkehren. Wie könnten wir aber besser zur eigenen inneren Umkehr kommen, als wenn wir Marias leuchtendes Vorbild betrachten, so wie es uns in den hl. Rosenkranzgeheimnissen entgegentritt! Da blühen in herrlicher Fülle die weißen Rosen der Freude. Die freudereichen Geheimnisse zeigen uns so recht das große innere Glück und die innere Seligkeit der Gottesmutter, die sie gefunden in der Reinheit des Herzens in der selbstgewählten Armut, in der Zufriedenheit, in der tiefen Demut und Gottergebenheit, in der hingebenden, selbstlosesten Gottes- und Nächstenliebe. Schauen wir auch hin auf die in Liebesglut erblühenden Rosen, auf die uns die hl. Kirche in den schmerzhaften Geheimnissen hinweist. Da sehen wir, wie Gott das reinste Mutterherz Maria mit so schwerem Seelenleiden heimgesucht hat und wie sie gottergeben litt und duldete. Und wenn wir die goldgelben Rosen der Herrlichkeit in den glorreichen Geheimnissen be-

trachten, dann schauen wir den Triumph einer Seele, die auf Erden in Freuden und Leiden Gottes heilige Pfade gewandelt ist.

Winden wir um Marias Bild in diesem Monate recht oft den hl. Rosenkranz! Lassen wir uns aber auch durch den Wohlgeruch, der uns aus der „geistlichen Rose“ Maria entgegenströmt, aneifern zur Nachfolge Marias, sei es auf dem Wege der Unschuld oder auf dem Wege der Buße. Dann dürfen auch wir hoffen, daß „uns die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt ist, die uns der gerechte Richter geben wird an jenem Tage“ d. i. dem Tage unseres Heimganges in das Vaterhaus Gottes.

Gute Bücher — schlechte Schriften.

Gute Bücher nimm ins Haus!
Schlechte Schriften wirf hinaus! —
Nicht in Worten ist zu schildern,
Was mit Lettern, was mit Bildern
Gutes, Schlimmes wird gestiftet.
Aus den Worten wachsen Taten.
Hier genährt und dort vergiftet
Wird die Seele; laß dir raten:
Gute Bücher nimm ins Haus,
Laß sie deine Freunde sein!
Schlechte Schriften wirf hinaus,
Wirf ins Feuer sie hinein!

W. Edelman.

Der Rosenkranz eine Gnadenquelle.

Von dem berühmten Arzte Rekamier, der vor vielen Jahren in Paris lebte, wird erzählt, daß er, wenn er im Wagen zu seinen Kranken fuhr, stets den Rosenkranz betend durch die Finger gleiten ließ, auf daß Gott durch Marias Fürbitte ihm das rechte Licht und den rechten Blick bei der Behandlung der Kranken, der verordneten Arznei aber die rechte Heilkraft geben möge. Er selbst, der den Verlauf der Krankheiten und die Wirksamkeit der natürlichen Mittel besser als andere kannte, schrieb viele glückliche Heilungen mehr seinem Rosenkranzgebete als seiner Kunst zu. Zugleich bediente er sich des hl. Rosenkranzes als eines wirksamen Mittels, um bei gar manchen Patienten, deren Krankheit unheilbar war, doch wenigstens auf die Seele, die oft an den tiefsten Sündenwunden litt, heilend einzuwirken.

Einst behandelte er einen kranken jungen Mann, der an einem Pulsaderbruch litt. Das Uebel schritt rasch vorwärts und bald war alle Hoffnung auf Genesung verschwunden. Der gute Doktor besuchte ihn zwar noch, hielt aber selbst seine Bemühungen für fruchtlos. Eines Tages verließ er den Kranken in der Ueberzeugung, daß er nicht mehr wieder zu kommen brauche. Zu seiner großen Verwunderung aber lebte der Kranke noch mehrere Tage. „Ei“, sagte der sehr religiös und gläubig gesinnte Arzt zu sich selber, „das Leben dieses jungen Mannes fängt an, mir selbst ganz wunderbar vorzukommen. Ich habe an seinem Halse eine Medaille und ein Skapulier gesehen. Sollte vielleicht die allerjüngste Jungfrau ihn noch am Leben erhalten wollen?“ In solchen Gedanken ging er noch einmal zu dem Kranken. Als er in das Krankenzimmer trat, wurde er Zeuge eines rührenden Austrittes. Er hörte die junge Frau des Kranken unter vielen Tränen diesem zusprechen: „Ich bitte, ich beschwöre dich darum, mein Lieber!“ Und die alte Mutter fügte noch bei: „O mein Sohn, tu es doch; du wirst sehen, daß es dich ruhig und glücklich machen

wird.“ „Was gibt es denn hier,“ fragte der Doktor beim Eintreten. „Ach Herr Doktor“, antwortete die Mutter, „ich will es Ihnen sagen, er will nicht. Ist es nicht wahr, Herr Doktor, daß die hl. Sakramente den Kranken oft aus der Gefahr retten?“ „Gewiß,“ versetzte der Arzt, dem bei dieser Frage ein Licht aufging. Der Kranke aber, der es sehr übel nahm, daß die Frauen einen Fremden mit dem Gegenstand ihrer Unterhaltung bekannt machten, murmelte mit halberstickter Stimme: „Laßt mich allein, ihr quält mich ganz umsonst, ihr mordet mich nur!“ Der Arzt erkannte sogleich, daß es gefährlich für den Kranken sei, noch länger zu sprechen oder ihn aufzuregen, da er durchaus der Ruhe bedurfte. Er winkte daher den Frauen, daß sie schweigen und sich entfernen möchten. Dann näherte er sich freundlich dem Kranken und suchte ihn zu beschwichtigen. Als er ihn ziemlich beruhigt verließ, versprach er noch, recht bald wieder zu kommen. Zu den Frauen, die ihm das Geleite gaben, sagte er: „Seid vorsichtig und habet Vertrauen, ich bin überzeugt, daß ihn die hl. Jungfrau schon seit einigen Tagen besonders beschirmt. Betet recht fleißig, ihr wißt ja, wie mächtig ein einziges Begrüßet seist du, Maria ist.“ Es war schon Abend, als der Doktor das Haus des Kranken verließ. Er begab sich sogleich in das Kloster vom heiligen Herzen, wo er noch einige Kranke besuchen mußte. Alle Schwestern, die er antraf, ersuchte er um ein Ave Maria. Auch zum Pfarrer ging der brave, musterhafte Doktor noch und bat denselben, doch noch einen Rosenkranz zu beten. Gegen 9 Uhr betete er selber im Kreise seiner Familie beim gemeinschaftlichen Abendgebete noch drei Begrüßet seist du Maria mit rührender Andacht für seinen armen Kranken. Am nächsten Morgen war sein erster Ausgang ein Besuch bei diesem Kranken. Und welch eine freudige Ueberraschung erlebte er da als Belohnung für sein Vertrauen auf Maria! Die hl. Jungfrau hatte dem Sterbenden durch ihr mächtiges Gebet die Gnade der Neue erwirkt. Der Kranke hat selbst um einen Priester und empfing mit erbaulicher Andacht die hl. Sakramente. „O Herr Doktor“, rief er aus, „wie glücklich bin ich jetzt. Ich habe mich mit demjenigen versöhnt, den Sie so sehr lieben.“ Kaum hatte er diese Worte mit einem seligen Lächeln gesprochen, als er auch seinen letzten Seufzer aushauchte. Der junge Mann war verschieden. Seine Mutter und Gattin, eben noch hoch erfreut, versielen jetzt in tiefe Trauer.

Doch der fromme Arzt zeigte hin auf das Bildnis der allerjüngsten Jungfrau und tröstete die Weinenden mit den Worten: „Danket der lieben Muttergottes für die große Gnade, die sie dem lieben Entschlafenen erwirkt hat und habet Vertrauen, sie wird auch euch nicht verlassen! Wieviel Uhr war es, als er den Priester verlangte?“ „Halb zehn Uhr“, antwortete die Witwe weinend. „O wie genau die hl. Jungfrau die rechte Zeit einhält!“ rief der wadere Mann, „es war halb zehn Uhr, als wir unsere Begrüßet seist du Maria beendigten. Ja, Maria weiß, wann es Zeit ist.“

Es gibt kein Liebesband, das die Menschen inniger verbindet, als die Liebe zwischen Mutter und Kind. Je mehr das Kind erkennt, was es seiner Mutter verdankt, und wie sie ihre Mutterpflicht an ihm so gewissenhaft, ausdauernd und opferfreudig erfüllt, und wie sehr sie es liebt, desto mehr wird es auch seine Mutter lieben. Mutterliebe und Kindesliebe sind gleichsam zwei Flammen, die sich begegnen und von denen die Glut der einen die Glut der andern mehr entzündet. Je freier die Seelen der Mutter und des Kindes von jeder unordentlichen Liebe sind, desto größer, reiner und vollkommener wird dann ihre gegenseitige Liebe sein. Rudolf, Der Rosenkranz des Priesters.

Novembergedanken.

Wie schön ist's doch im Frühling zur schönen Maienzeit,
Wenn alles grünt und blühet in Pracht und Herrlichkeit!
Wie schön in Sommertagen, wenn in der Sonne Glut
Die Erde voll entfaltet, was ihr im Schoße ruht!

Mit reicher Frucht beladen kommt dann der Herbst herbei
Und bringt der Erde Segen und macht die Fluren frei.
Kahl wird dann bald die Erde, der Winter Einzug hält,
Das letzte Blatt vom Baume, vom Frost gerüttelt, fällt.

Und zwischen diesen Zeiten, da ist bald Sonnenschein,
Bald stürmt und tobt das Wetter in Saat und Frucht hinein.
Bald ist es mild und freundlich, doch oftmals über Nacht
Hat Schnee und grimm'ge Kälte uns die Natur gebracht.

So ist der Lauf der Zeiten in Gottes großer Welt,
Es wechselt Sturm und Wetter, wie's der Natur gefällt.
Es wechselt Sommer, Winter, bald grünt's, bald stirbt es ab,
So schwinden Jahr um Jahre zur Ewigkeit hinab.

Wenn du in stillen Stunden betrachtest diese Welt,
Sag, ist's im Menschenleben nicht ebenso bestellt?

Wie schön ist doch die Jugend, die frohe Kinderzeit,
Wie sind die jungen Herzen doch voller Seligkeit!
Und in den Jünglingsjahren — der Mensch voll Lebenslust —
Wie heiß quillt's durch die Adern, wie selig durch die Brust!

Und ist zum Mann gereifet der Jüngling erst heran,
Da kommt erst zur Entwicklung, was ein Mensch leisten kann.
Und nach getaner Arbeit wird müd der Mensch und matt
Und eingefahrt die Hülle senkt man in's Grab hinab.

Doch zwischen diesem Leben ist soviel Freud und Schmerz,
Ist soviel Sorg' und Kummer im stürm'chen Menschenherz!
Bald jubelt's auf in Bonne, bald knirscht's in Zorn und Mut,
Bis ausgetobt vom Kampfe der Mensch im Grabe ruht.

Doch wenn des Leibes Hülle mit Erd' ist zugedeckt,
Dann wird am Grabeshügel ein Kreuzlein aufgesteckt;
Das zeigt den Weg zum Himmel, wohin die Seelen geh'n
Nach frommer Pilgerfahrt, es sagt: Auf Wiederseh'n!

O Mensch, halt aus im Sturme, denn sieh', in kurzer Zeit
Vertauscht du dieses Leben mit einer Ewigkeit!
D'rum lern' schon in der Jugend recht kennen deinen Gott
Und in den späteren Jahren hilf lindern jede Not!

Geh gerne dorn'ge Wege, sind sie auch rauh und hart,
Dann bleibt dir einst beim Sterben der rauh'ste Weg erspart!
Und hast du treu gekämpft, ob Sturm, ob Sonnenschein,
Dann ziehst du in den Himmel zum ewigen Frühling ein.

Betty Rückel.

Die jüngsten Märtyrer. Am 3. Juli 1917 hat die Ritenkongregation in Rom mehrere Seligsprechungsprozesse beraten, darunter auch diejenigen der 22 jugendlichen Märtyrer von Uganda. Das Martyrium der 22 Jünglinge, an deren Spitze der zwanzigjährige Karl Luarga steht, welche im Mai 1886 unter dem Uganda-König Mwanga für ihren Glauben den Feuertod erlitten haben, gehört zu den ergreifendsten Episoden der Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert. Alle waren Pagen des Königs, welcher zu jedem Mittel griff, um sie zum Abfall zu bringen, aber umsonst. Ein Befennermut, welcher an die jungen Helden der urchristlichen Zeit erinnert!

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land;
Will auch nicht für morgen sorgen,
Alles steht in Gottes Hand!

Ruh dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gott's die Lilien kleiden
Schöner, als du's je gedacht.

Sonn dich auf des Lebens Gipfeln:
Ueber deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt sich über dich hinaus.

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

Jos. v. Eichendorff.

Gehet zu Josef!

Aus den vielen eingegangenen Gebetserhörungen sollen hier einige Veröffentlichung finden:

„Im Anfang des Krieges war ich in großer Not wegen Arbeitsmangel und großer Schuldenlasten. Ich nahm daher meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu und Maria, zum hl. Josef und Antonius... Nun ist mir unerwartet geholfen worden. Ich konnte alle meine Schulden bezahlen und habe sichere und gute Anstellung erhalten. Gott und seinen Heiligen sei Dank!“

„Durch die vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht aufmerksam gemacht, nahm ich in großem Gemüts- und Seelenleiden meine Zuflucht zum hl. Josef und zur hl. Familie. Ich hielt eine Novene zu den genannten Heiligen, ohne daß sich mein Zustand besserte. Ich begann eine zweite Novene, die ich noch nicht vollendet hatte, als mein Gebet sichtlich Erhörung fand. Auch bei einem Staatsexamen meiner Schwester und in verschiedenen anderen Nöten hat der große hl. Josef geholfen. Ihm sei Preis und Dank in Ewigkeit.“

„Wir waren durch den Krieg in recht schwierige Verhältnisse gekommen und wir sahen, wenn uns nicht durch Gottes Hilfe geholfen würde, keinen Ausweg. Voll Vertrauen wandten wir uns an die hl. Gottesmutter und an den hl. Josef, auch an den hl. Antonius, versprachen Veröffentlichung, sowie die Taufe eines Heidenkinds. Nach mehreren Novenen kam uns richtig die Hilfe, so daß wir nun ruhig in die Zukunft sehen können, wofür wir Gott und der Fürbitte der lieben Gottesmutter und des hl. Josef öffentlichen Dank aussprechen. Wir empfehlen allen die Anrufung Marias und des hl. Josef!“

„Dank für erhörte Bitte in einem Anliegen und für Abwendung drohender Uebel und Unannehmlichkeiten, die meinem seelsorgerlichen Wirken daraus hätten entstehen können, daß eine Person mich verleumdete, ich hätte die Krieger Feiglinge genannt...“

„Eine Bekannte kam in großer Aufregung zu mir und berichtete: Mein Vater (Arbeiter) hat all sein Geld (500 M.) nebst Briefmappe verloren. Ich beruhigte sie und riet ihr, eine neuntätige Andacht zu beginnen zu Ehren des hl. Josef, Antonius und zum Troste der ar-

men Seelen. Mit meinen Schülfern wollte ich indes ein gleiches tun. Am zweiten Tage der Andacht kam die Betreffende außer sich vor Freude mit dem Ausruf: Das Geld ist wieder da! Es hatte sich an einem Orte wiedergefunden, wo man es gar nicht verloren haben konnte. Wie es dahin gekommen, ist unerklärlich. Dem hl. Josef, Antonius und den Armen Seelen sei tausendmal Lob und Dank!

„Meine Schwester mußte eine Halsoperation mitmachen. Der Arzt erklärte die Sache für hoffnungslos. Wir flehten zum göttlichen Herzen Jesu und verrichteten neuntägige Andachten zum hl. Josef. Die Operation ging gut vorbei, aber nach einigen Tagen trat doppelseitige Lungenentzündung auf. Sie hat auch das durchgemacht und ist jetzt auf dem Wege der Besserung. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu für seine Hilfe und dem hl. Josef für seine Fürbitte.“

„Ich setzte großes Vertrauen auf die Hilfe des hl. Josef und auf die Fürbitte des hl. Antonius, um Hilfe in einem Ohrenleiden zu erlangen. Ich hielt zu beiden Heiligen eine Novene und versprach Veröffentlichung. Nach Beendigung der Novene wird mir auffallenderweise Hilfe zu Teil. Ich bin großer Gefahr entronnen. Den beiden genannten Heiligen sei tausendmal Dank!...“

„Dank dem hl. Josef für ganz wunderbare, auffallende Hilfe bei der Geburt eines Kindes. Dafür die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Josef als Dank.“ „Mein lieber Bruder hatte keine Arbeit. Er versprach zu Ehren des hl. Josef ein Heidenkind taufen zu lassen, wenn er eine Stelle finden könnte. Bald fand er ein gute Stelle, in der er jetzt noch arbeitet. Dem hl. Josef tausend Dank!“

„Zwei Schwestern waren lange Zeit ohne ausreichenden Verdienst. Da wandten wir uns, durch die Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht angeregt, an den hl. Josef, den hl. Judas Thaddäus und den hl. Antonius und versprachen ein Missionsalmosen und Veröffentlichung. Dank dem hl. Herzen Jesu und den vorgenannten Heiligen erhielten wir guten Verdienst und bei jedem Anliegen wenden wir uns immer wieder vertrauensvoll und mit Erfolg an diese Heiligen und sind ihnen stets dankbar.“

„Dank für Bewahrung vor dem Verluste eines Pferdes.“ „In meinem Leiden, in dem menschliche Hilfe ohne Erfolg war, wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung der im Vergißmeinnicht genannten Patrone sofort Vinderung und fast gänzliche Hilfe zu Teil.“ „Auf die Fürbitte des hl. Josef fand mein Mann Vinderung in einem schlimmen Nervenleiden.“ „Durch die Fürbitte des hl. Josef und des hl. Antonius und anderer Heiligen ist mir in einem schweren Leiden und Anliegen geholfen worden.“ „Missionsalmosen als Dank dem hl. Josef für Bewahrung meines Mannes vor dem Kriege.“ „Missionsalmosen als Dank dafür, daß mein Sohn das Examen gut bestanden hat.“ „Dank der lieben Gottesmutter und dem hl. Josef, die in einer schweren Familien Sorge wunderbar geholfen haben.“ „Meine Schwester erkrankte lebensgefährlich. Nach Abhaltung mehrerer Novenen zum heiligsten Herzen Jesu, zum heiligen Antonius und zu den armen Seelen wurde sie wieder ganz hergestellt...“ „Dem heiligsten Herzen Jesu Dank für glückliche Heimkehr aus dem Weltkriege.“

„Ein Priesterberuf stand wegen schweren Leidens vollständig in Frage. Auch hatten sich der Erreichung des Zieles noch sonstige große Schwierigkeiten entgegen gestellt. Nach beharrlicher Anrufung des heiligen Anto-

nius und anderer Heiliger erfolgte eine überraschend günstige Lösung in jeder Hinsicht. Für die Fürbitte der Heiligen innigen Dank!“ „Es wurden uns zwei Sachen, die wir von fremden Leuten hier hatten, gestohlen. Den Dieb ausfindig zu machen, schien unmöglich zu sein. Schadenersatz zu leisten waren wir kaum imstande. Die Notlage, in der wir uns befanden, war groß. Aber da wuchs auch unser Vertrauen auf Gottes Vorsehung. In unserer großen Not fingen wir noch an demselben Tage zwei Novenen an, eine zu Ehren des heiligen Antonius und eine zu Ehren des hl. Judas Thaddäus. Auch den hl. Geist riefen wir um Hilfe an in dieser rätselhaften Begebenheit. Am zweiten Tage schon fand sich die Spur und am dritten Tage erhielten wir die gestohlenen Sachen zurück. Es war eine auffallende Gebetserhöhung. Gott und seinen lieben Heiligen sei tausend Dank dafür!“ „Auf meiner Heimreise als Kriegsgefangener aus dem Kaukasus hatte ich außer den vielen Strapazen und Entbehrungen aller Art auch das Unglück, um mein ganzes Gepäck und Besitztum zu kommen. In meiner Not wandte ich mich nun an den hl. Antonius, er hat mir auch geholfen, da ich plötzlich ganz wunderbarer Weise wieder in den Besitz meines Gepäcks kam. Tausend Dank! Dessen gleichen Dank auch dem hl. Josef, dem Schutzpatron der Reisenden und der Mutter von der immerwährenden Hilfe, die mich so gnädig in den Gefahren und Leiden beschützt hat.“ „Dank dem hl. Antonius für die schnelle Sinnesänderung einer Mutter.“ „Dank dem hl. Antonius für erlangte Gnade zum Eintritt in den Ordensstand.“ „Ein Heidenkind Clemens als Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe in einem körperlichen Anliegen.“ „Dank dem hl. Antonius für die plötzliche Heilung eines schwer erkrankten Verwandten und innigen Dank für einen auf seine Fürbitte hin wieder erhaltenen wertvollen Gegenstand.“ „Dank dem hl. Antonius für zweimalige Wiederfindung eines verlorenen Trauringes.“ „Mein Bruder war weit von der Heimat entfernt und obgleich er sehr bedürftig war, erhielt er doch keine Erlaubnis, heimzufahren. Nun hielt ich eine neuntägige Andacht zu Ehren der hl. Mutter Anna und zum hl. Antonius mit der Bitte, ihn doch während der Annaoktav nach Hause zu schicken. Unerwartet kam er am letzten Tage der Oktav nach Hause.“ „Dank der allerheiligsten Jungfrau Maria, dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in mancherlei Nöten und Anliegen.“ „Ich möchte der ganzen Welt zurufen: Verehret den hl. Josef und den hl. Antonius und es wird euch gut gehen!“ „Durch Anrufung des lieben Jesuskindes, des hl. Josef und des hl. Antonius habe ich in einem großen Anliegen Erhöhung gefunden.“

Briefkasten.

Berneck: 500 Fr. als Dankagung zur Ausbildung eines Missionspriesters. — Würzburg: Sch. 5 M als Dank f. glückl. Operation und Antbrt. — E. K. 3 M als Dank gegen die hl. Rita. — N. N. 25 Fr. Alm. — Altdorf: 15 Fr. als Dank. — N. B. 1 Fr. als Dank. — A. 3. 10 Fr. als Dank d. hl. Josef f. Hilfe in einem Anliegen. — F. M. W. 10 Fr. Alm. als Dank f. einen guten Geschäftsführer. — Kilsheim: F. D. Brief erhalten, wird besorgt. — München: 50 M als Dank f. Wiedergenesung. — Klingsmoos: N. Dank den armen Seelen. — Schweinfurt: 25 M als Dank f. glückl. Heimkehr eines Soldaten aus der Gefangenschaft. — Tiengen: Fr. M. K. 100 M. — Schuttern: E. B. Brief m. Einlage erh. — Ludwigshafen: F. N. 13 Sendung erh. — Metten: 50 M als Dank f. Heimkehr eines Kriegers. — D. G. E. 100 M f. d. Heidenmission als Dank f. d. Bewahrung vor dem Kriege. — N. N. 3 M Antbrt. als Dank f. erlangte Hilfe. — N. N. 10 M Antbrt als Dank f. Erhöhung in schwerer Krankheit. — N. K. W. N. 5 M als Dank dem hl. Gerhard. — N. N. 5 M als Dank. — Rauen-

berg; 2 M als Dank f. glückl. Rückkehr des Gatten. — N. N. 20 M als Dank f. glückl. Ausgang in Geschäftssachen. — W. Almojen als Dank f. gut verlaufene Augenoperation. — Nr. 79, 25 M Alm. — Altenahr: S. U. 66 M. Alles in Ihrer Intention verwendet; bitte von weiterer Einsendung von Messstipendien absehen zu wollen. — Brand: 10 M für glückl. Heimkehr. — Ung. Neustadt: „Herzlichen Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef und den armen Seelen für vielfach erlangte sofortige Hilfe.“ — N. 15 Fr. Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Josef für Heilung der Mutter von einer Beinfrankheit. — Immenstadt: B. B. Dank d. hl. Antonius für unerwartete Hilfe in finanziellen Anliegen. — Ung. Neustadt: Herzlichen Dank für vielfach erlangte sofortige wunderbare Hilfe.

Heidentinder und Antoniusbrot sind, teils als Dank, teils als Bitte, eingegangen aus:

Josef Maria. — Mathias. — 42 M f. 2. Heidentinder Johann und 18 M als Almojen. — Kirchberg, 40 M, Heidl. Anna u. Kalendergeld. — Vangenprozelten, Heidl. Josef. — Stadlern, 25 M Heidl. Josef Anton. — Thüngersheim, Anton Josef. — Wernarz, Maria Theresia. — Gebrahdhofen, B. C. 1 Heidl u. 5 M Antbrot. — Regensburg, Willibald. — J. F. S. 25 M Heidl, 5 M Alm. — N. M. W. 25 M. — A. St. B. 42 M, Maria Josefa und Kreszentia. — E. M. 20 Fr. Josefina. — Schwemmelbach, 105 M Antbrot und Kalendergeld. — A. B. C. N. 2 Heidl. Maria Josefa und Kreszentia. J. F. 2 M. — Heimbach: 10 M.

Altendorf: C. 10 M. — Baufert: 20 M. — Werpeloh: A. 3. 50 M. — Baufert: 20 M. — Nachen: 5 M. — Nachen: Antbrot. Für alle Gaben ein recht herzlich Vergehts Gott!

Gebetsempfehlungen.

Glück und Segen im Geschäft, Friede und Einigkeit i. d. Familie. Seelenfrieden. Gute Kindererziehung. Glückliche Standeswahl. Hilfe in mehreren größeren Anliegen. Ein schweres Heiratsanliegen. Verschiedene schwere Anliegen. Ein dem Trunke ergebener. Hilfe in schwerem Herz- und Nervenleiden. Mehrere Familienanliegen. Befreiung mehrerer gefährdeter Christen. Ein mehrjähriges Seelenleiden. Hilfe in großer Geldnot. E. M., N. M. Ein großes Anliegen.

Dank und Bitte.

Hülsweller, Gesseln, Brand, Schmithof, Oberzeugheim, Biersen, Schlebusch, Ebernshahn, Bülshorn, Untermünsterthal, Niederhaglosen, Oberngzell, Eich, Wattencheid, Jülich, Balgach, Neppen, Büschwil, Winterthur, Lommis, Geissharting, München, Duillage, Felgte, Ochtrup, Mahen, Wedinghausen, Orb, Waldmünchen, Erjabach, Herberlingen, Haingrün, Beldede, Süttisheim, Laz, Karlsruhe (zweimal), Karlsruhe, Königfeld, Argelsried, Augsburg, Mundelfingen, Waldthurn, Rödelsee, Mantlach, Oberlauringen, Ergoldsbach, München, Hemmenhofen, Thüngersheim, Birlingen, Lauda, Wasentgermbach, Dettelbach, Amorbach, Hugstetten, Erfurt, Bamberg, Oppenau, Deggingen, Nürnberg, Wertheim, Hausen b. Fördheim, Degernau, Straubing, Eshleben, Tannesberg, Ludwigs-hafen, Rottweil, Höpplingen, Freiburg, Bohenheim, Rohrbach, Gramschach, Sarshofen, Wernarz, Wenenschwand, Steinweg, Würzburg, Oberriet, Einsiedeln, Engelberg, Winterthur, Zürich, Brig, Abtwil, Buochs, St. Gallen, Velten, Ems, Nieden, Aidenbach,

Cöln, Stoppenberg, Hegensdorf, Kinderhaus, Charlottenburg, Lembeck, Disteln, Billerbeck, Emsdetten, Cleve, Uder, Dorlar, Disteln, Saerbeck, Ortseifen, Grevendroich, Beeze, Bakum, Gressenich, Werpeloh, Baufert, Neunkirchen Guenzaine, Stedenborn, Roseborn, Würjelen, Dieffen, Dahlbruch, Büttgen-Drisch, Heilingen, Sögel, Keelsen, Osiernburg.

Memento!

Grethen Hoffstätter, Würzburg. Theresie Henkel, Wernarz. Philippine Fischer, Asamstadt. Herr Engesser, Niedereichach. Anna Theresia Greul, Güntersleben. Justina Reidl, Kanau. Thinka Ruhn, Klingenberg. Karolina Haberthür, Habsheim. Maria Hamburger und Anna Steinbecker, Taufkirchen. Mathäus Deppisch, Bütthard. Margaretha Schent, Eibelsstadt. Marg. Schmitt, Johann Schmitt und Fritz Rist, Oberehrenbach. Friedrich Bogner, Wurmannsquid. Rosa Bogner München; Marg. Kraft, Diele. Christine Schoppmeier in Bonn. Bernardine Busch in Dahl. Heinrich Jansen in Glimbach. Peter Simon in Coblenz. Ludwig Koch in Büsbach. Kaspar Graufseier in Hörde. Wwe. Berfemeier in Coes-

feld. Frau Aldermann in Kerben. Frau Anton Gimaid in Bolch. Peter Corr und Gertrud Schilder in Walheim. Karl Druchleben in Querenberg. Johann Kirchbaum in Cöln. Elis. Gr. Jäger in Lippamsdorf. Frau Maria Lude geb. Hovestadt in Brilon. Frau Wittig in Würjelen. Herrn Andrijad in Hamborn. Ernst Müller (Stud.) in Erfelenz. Anna Maria Jiwes in Rohrbach. Kath. Schmalen geb. Linzel in Biesdorf. Kath. Frohheim in M. Gladbach. Frau Wwe. Th. Kommer in Bottrop. Wilhelm Mertens in Amern. Wilhelm Lenzen in Nothberg. Ehrw. Schwester Luise Klara Klei, Nisch. Mathilde Preis, Fürstenberg. Bartho Ruppert Dortelweil. Sofia Schmöh, Martdorf. Hugo Cammifar, Albert Dübon, Franz Botsch, Hagenbach, Bilsch. Marie, Rüd. Karl Zerr, Pfarrer a. D., Karlsruhe. Joh. Horn, Oberweyer. Albert Abold, Augsburg. Maria Wimmer, Frontenhäulen. Frau Carl Pais, Witwe, Griefheim. Lehrer Wilhelm Genau, Helmsdorf. Johann Sährlein, Wozendorf. Franziska Trunz, Neuhausen. Sebastian Raberer, Freising. Bernhard Weihenberger, Rechberg. Johann Kieber, Haag. Babette Schmelzing, Bamberg. Maria Weinmeier, Maria Holzner, Bergham. Maria Dohler, Kagbach. Barbara Biximann, Oberstaufen. Maria Niederbauer, Utötting. Johann Manzoni, Bühlser. Agatha Seiler, Dietikon. Alois Amstutz, Kühnacht. Hochw. Kaplan J. Müller. Josef Felber, Nuswil. Hochw. J. Meyenberg, Tubilar, Homburg. Margaretha Schmitt, Oberehrenbach. Amalie Laim, Surava. Cath. Vemes, Bisp. Michael Elzi, Bosco. Jos. Erb, Bruggen. Agnes Celestine Ruffbaumer, Bazenheid. Maria Katharina und Maria Martina Keller, St. Fiden.

Maria Kath. Frohheim in M. Gladbach. Maria Schwester in Reining. Joh. Wegener in Etteln. Josefa Meier in Nische. Agnes Groß in Steinfeld. Frau Wwe. Cremerins in Altendorf. Johann Papenbrod in Sodingen. Herrn Jansen in Billingen. Maria u. Anna von Agris in Nütheim. Elisabeth Hansen in Nütheim. Johann u. Katharina von Agris in Cynathen. Barbara, Lambert u. Katharina von Agris in Nachen. Anna Spurl in Balbach. Frau Bellinger in Herfchbach. Ehrw. Schwester Agnes Ruhn. Ehrw. Schwester Alberika Rurth. Frau Anna Frank-Francois in Grevemachen. Christine Neu in Maria Linden. Fräulein E. Homann, Lehrerin in Bochum. Gertrud Franken in Eshweiler. Josef Grewe in Wewer. Frau Maria Rörig in Endorf. Hochw. Herr Pfarrer Peter Josef Rahm in Rech. Frau Leonhard Reintges in Homberg. Frau Kath. Kollinger in Tettingen. Elisabeth Schäfer in Lengensfeld. Frau Josefina Rüdeder in Baderhorn. Anton Roderfeld in Westertoten. Franz Bahr in Schalte. Johann Hemmersbach in Sprendlingen.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Albert Hommerich in Himmelgeist. Johann Schmitt, Fritz Rist, Oberehrenbach.

Zur gefälligen Beachtung!

Allen freundlichen Leserinnen und Lesern und namentlich den lieben Kindern teilen wir mit, daß mit Januar 1920 in unserem Verlaa eine illustrierte Kinderzeitschrift mit dem verheißungsvollen Namen

Missions-Glöcklein

erscheinen wird. Es soll besonders den Kindern recht viel Schönes aus der Mission, von den kleinen Schwarzen erzählen und es wird auch so manches ernste und heitere Geschichtchen bringen. Der Bezugspreis ist sehr niedrig angelegt: Jahresabonnement 1,20 Mk. Bestellungen nimmt jederzeit, am liebsten schon recht bald, entgegen die

Vertretung der Mariannhiller Mission.

Sammelt Briefmarken!

Für frdl. Zuwendung von Briefmarken jeder Sorte wären wir sehr dankbar. Man wolle die Marken so ausschneiden, daß rings um die Marke noch etwas Papier stehen bleibt.

Heilige Messen.

Zimmer noch werden uns heilige Messen zugesandt, obwohl wir schon wiederholt darauf hingewiesen haben, daß wir heilige Messen vorderhand nicht mehr annehmen können. Zur Aufklärung diene folgendes:

1. Es ist eine strenge Gewissenspflicht, die heiligen Messen, die man angenommen hat, auch möglichst bald zu persolvieren. Da die Mariannhiller Mission zur Zeit etwa 80 Priester umfaßt, so läßt sich leicht ausrechnen, wieviele hl. Messen von diesen persolviert werden können. Jedenfalls ist es uns ganz und gar unmöglich, auch nur den kleinsten Teil der heiligen Messen zu lesen, die uns angeboten werden. Darum müssen wir vorderhand alle weiteren Messstipendien zurückweisen.
2. Wir haben bisher hl. Messen, die wir nicht selber persolvieren konnten, trotzdem angenommen und sie aus reiner Gefälligkeit gegen unsere Wohltäter an Stellen gelangen lassen, wo für eine absolut sichere und baldige Persolvierung Sorge getragen wurde. Das ist uns aber zur Zeit unmöglich, ja wir hätten dabei sogar einen ganz bedeutenden Schaden zu tragen. Solange darum diese Unmöglichkeit dauert, können wir nicht mehr Stipendien annehmen, als wir selbst Messen lesen können, alle anderen aber müssen wir unbedingt ablehnen.
3. Bei dieser Gelegenheit sei erneut darauf hingewiesen, daß niedrigere Messstipendien für die Mission überhaupt keine Unterstützung bedeuten, namentlich gerade jetzt, wo die deutsche Valuta so außerordentlich tief steht. Bei einem Messstipendium von 5 M., wie es wohl nur an wenigen Orten in Deutschland gegeben wird, würde der Missionar infolge der Valuta höchstens 70 S. bekommen. Bei einem Stipendium von 3 M. etwa 40 S. Wie weit der Missionar damit kommen kann, wenn er alles zum hl. Opfer Nötige um teureres Geld aus Europa beziehen muß, läßt sich sonach leicht einsehen.
4. Das heilige Messopfer ist unstreitig das höchste und heiligste Opfer, das man sich denken kann. Allein da es zur Zeit einfach unmöglich ist, daß die vielen hl. Messen, die auf der ganzen Welt bestellt werden, auch nur in absehbarer Zeit gelesen werden können, so ist es doch sicherlich viel vernünftiger und viel besser und gewiß Gott auch viel angenehmer, daß man nicht so viele Messen bestellt, sondern mehr Almosen für wohltätige Zwecke gibt oder zur Unterstützung der Armen oder für die Missionen usw. Ein Beispiel: Es vermachte einer in seinem Testament der Mission 1000 M. mit der Bestimmung, dafür für seine Seelenruhe hl. Messen zu lesen. Ein anderer vermachte ebenfalls 1000 M. mit der Auflage, dafür einige hl. Messen zu lesen und das Uebrige für wohltätige Zwecke zu verwenden. Es besteht nun sicherlich kein Zweifel, daß das letztere Opfer Gott unstreitig angenehmer ist. Und warum? Es liegt darin eine wirklich opferwillige Gesinnung frei von aller Selbstsucht, die dem ersteren nicht ganz abzusprechen ist. Das Verdienst des letzteren bei Gott wird auch sicherlich nicht geringer sein.

Ein anderes Beispiel: Ein Missionar baut ein Lehmkirchlein mit Strohdach und braucht dafür 100 M. Er erhält diese, aber mit der Auflage, dafür 30 oder gar 50 hl. Messen zu lesen. Ein anderer stellt ihm diese 100 M. zur Verfügung — vielleicht ohne nur seinen Namen zu nennen — mit dem Bemerkten, sie frei für Missionszwecke zu verwenden, vielleicht auch mit der Auflage, eine oder zwei heilige Messen dafür zu lesen. Der letztere hat mit denselben 100 M. dem Missionar unstreitig mehr geholfen. Sicherlich wird auch Gott gerade diese selbstlose, hochherzige Opferwilligkeit ganz besonders reichlich belohnen.

Noch einmal soll also darauf hingewiesen sein, uns vorderhand keine hl. Messen mehr zuzusenden. Sollten uns dennoch wieder welche zugehen, so werden wir sie wieder zurücksenden. Sobald aber wieder Gelegenheit geboten ist, daß wir für baldige Persolvierung Sorge tragen können, dann werden wir es sofort unsern Wohltätern bekannt machen.

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Jeder, der guten Willen, Liebe zum Missionsberufe und Opferfreude besitzt, ist herzlich willkommen in unserem Missionshause St. Paul.

Brave und begabte Knaben, die sich dem Missionsberufe zuwenden wollen, finden Aufnahme in die dortige Missionschule, zu der auch ältere Jünglinge, sogenannte Spätberufe zugelassen werden.

Aufnahmesuchende wollen sich wenden an:

Hochw. Herrn P. Superior, Missionshaus St. Paul
Post Arcen, Holland.

Das große Liebeswerk vom heilig. Paulus.

(Mariannhiller Studienfond.)

1. Was ist „das große Liebeswerk vom hl. Paulus?“ Es ist ein Fond, der aus freiwilligen, großen und kleinen Gaben besteht und der es der Mariannhiller Mission ermöglichen soll, die Kosten für die Heranbildung ihrer künftigen Missionäre usw. (Auslagen für Studium, Verpflegung, Kleidung, Missionsseminare usw.) zu bestreiten.

2. Warum heißt es „großes Liebeswerk?“

Es ist einmal ein Werk der Liebe zu g o t t l i c h e n Heiland: Der Heiland will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Die Erkenntnis der Wahrheit soll den Menschen vor allem vermittelt werden durch die Priester. Wer also beiträgt zur Heranbildung von „Arbeitern für den Weinberg des Herrn“ und so mithilft zur Erfüllung des großen Herzenswunsches des Heilandes, der zeigt damit seine Liebe zu ihm. Es ist ferner ein Werk der N ä c h s t e n l i e b e: Wir sind zur Liebe gegen alle Menschen kraft göttlichen Gebotes verpflichtet. Ist es aber nun nicht ein wirklich erhabener Akt der christlichen Nächstenliebe, wenn man den ärmsten unserer Mitbrüder — den Heiden — zu den größten geistigen Gnadengütern verhilft, die mehr wert sind, als alle Schätze der Welt? Dies tun wir, wenn wir beitragen zur Heranbildung von Missionären, die einst hinausgeschickt werden sollen, um die Leuchte des hl. Glaubens hineinzutragen unter die „Völker, die im Heidentume und Todeschatten sitzen.“

3. Warum heißt es „Liebeswerk vom hl. Paulus?“

Es soll ein Werk zur Heranbildung von Heidenmissionären sein. Der größte Heidenmissionar war der hl. Paulus. Ihm soll darum auch dieses Werk geweiht sein, damit er am Throne Gottes recht vielen jungen Seelen die Liebe und Freude zu dem apostolischen Berufe eines Missionärs erblicke.

4. Wie kann man „Mitglied dieses Liebeswerkes“ werden?

Durch ganz freiwillige, große oder kleine Beiträge, die an keine bestimmte Zeit gebunden sind. Es ist vielmehr jedem einzelnen vollständig freigestellt, wieviel und wann er dazu beisteuern will, ganz wie die Liebe zu diesem schönen, verdienstlichen Werke es ihm eingibt. Eine weitere Verpflichtung übernimmt der Geber nicht.

Die Vertretung der Mariannhiller Mission nimmt freudig auch die kleinste Gabe für diesen Zweck mit einem herzlichsten Vergeltens Gott entgegen. Es wird gebeten, bei Sendungen, die speziell für „das große Liebeswerk vom hl. Paulus“ bestimmt sind, dieses eigens anzugeben.

„Es ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist zusammenwohnt, studieren und Geistlich werden läßt — und es ist ein edles Werk, wenn eine andere, die keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden, tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht tut, der hat dann teil an all dem Guten, was ein solcher im geistlichen Stande für Zeit und Ewigkeit wirkt und er hat nicht ein Schärfelein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz.“ (Alban Stolz.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.